

# NiLS MOHL

## Ein Abenteuer nach dem anderen



## Interviews mit dem Autor zu seinen Büchern

2025  
© Verlagsbude, Hamburg & Mainz  
Alle Rechte vorbehalten.  
Grafische Gestaltung: NM, Hamburg

NiLS MoHL

# Ein Abenteuer nach dem anderen

Interviews mit dem Autor zu seinen Büchern



## **Inhalt**

Moby Dick ohne Moby Dick (2008)  
über Kasse 53  
7

Eine Art Lebenserweiterung (2009)  
über Ich wäre tendenziell für ein Happy End  
12

Indianer gehen immer (2011)  
über Es war einmal Indianerland  
17

Noch mal mit 17 um die Häuser ziehen (2012)  
über Es war einmal Indianerland  
24

Häuptling. Flashbacks. Soundtrack. (2012)  
über Es war einmal Indianerland  
29

Ein Abenteuer nach dem anderen (2012)  
über Es war einmal Indianerland  
34

Die Frage nach dem Warum ist nicht zu beantworten (2013)  
über Stadtrandritter  
40

Wenn es mal anstrengender wird, kann es nur gut sein (2013)  
über Stadtrandritter  
46

Es geht nicht ohne den Glauben an irgendetwas (2014)  
über Stadtrandritter  
54

>>

Der 70 näher als der 17 (2015)

über Mogel

59

Plötzlich mit Verkleidung durch die Welt stapfen

über Mogel

64

Wie unsere Geschicke gelenkt werden

über Zeit für Astronauten

68

Spinnerei und Notwendigkeit

über könig der kinder & tänze der untertanen

73

Poesie für den Kindergaumen

über könig der kinder & tänze der untertanen

77

Weil Krisen sich einfach gerne ins Absurde auswachsen

über An die, die wir nicht werden wollen

83

Eine gute Geschichte ist eine gute Geschichte (2022)

über Henny & Ponger

88

Eine Geschichte über das Geschichtenerzählen (2024)

über Henny & Ponger

90

Eine anarchische Kraft im Faschingskostüm (2023)

über Wilde Radtour mit Velociraptorin

94

Ein Herz für Außenseiter (2023)

über Tierische Außenseiter

97



**nils mohl KASSE 53**

ROMAN

ACHILLA

# Moby Dick ohne Moby Dick

(2008)

## über Kasse 53

*März 2008. In einem rund halbstündigen Radiointerview für den Sender FSK in Hamburg sprach der Autor mit Angela Delissen über seinen ersten Roman. Die schriftliche Version fasst die wesentlichen Inhalte zusammen – und bringt sie gedanklich halbwegs auf den Punkt.*

**Dein Roman beschreibt, um es in einem Satz zu sagen, die Arbeitswoche eines Kaufhauskassierers. Wie kommt man auf so ein ungewöhnliches Thema?**

Um eine Floskel zu bemühen: Die Themen suchen sich ja den Autor aus – und nicht umgekehrt. Und es hat sich so ergeben, dass ich mich eines Tages als Aushilfskassierer an einer Kaufhauskasse wiederfand und gemerkt habe, hier passiert mir etwas, das mich als Schriftsteller interessiert.

**Es gibt also eine biographische Keimzelle. Hast Du denn auch schon recherchiert, als Du noch an der Kasse gearbeitet hast?**

Ja, unter der Kasse lagen immer Block und Stift. Meine Kassiererkarriere war allerdings nach zweieinhalb Jahren zu Ende. Der Roman aber keineswegs. Rund acht Jahre sind es bei Kasse 53 zum Schluss gewesen vom ersten Satz bis zur Veröffentlichung. Natürlich habe ich nicht jeden Tag an dem Text gearbeitet, aber vier Jahre lang hat mich dieses Projekt doch hauptsächlich beschäftigt.

**Jeder, der das Buch lesen wird, wird merken, dass sich diese Arbeit auch niederschlägt in einer ungeheuren Detailfreude. Doch nicht nur das. Einerseits ist die Kaufhauswelt ja eine Welt der Fülle, und die wird in allen Einzelheiten beschrieben. Andererseits ist es aber auch die Welt einer großen Leere. Darüber reflektiert der Held im Roman – und meine Idee ist, dass das Buch versucht, die Welt des Kaufhauses mit der Welt des**

**Schreibens zu vernetzen, indem eine Enzyklopädie des Kassierens entworfen wird.**

Ganz unbescheiden sage ich jetzt: Ja, es ist eine Art Moby Dick ohne Moby Dick. Und ohne Ahab. Aber das Kassieren ist der Walfang und das Kaufhaus das Meer. Und wie in Moby Dick wird der Versuch unternommen, die Komplexität der Welt in einem tendenziell exotischen, in einem in sich geschlossenen Kosmos abzubilden. Und ich wollte möglichst ausführlich zeigen, wie reich die Kaufhauswelt an Komplexität tatsächlich ist. Der enzyklopädische Ansatz bot sich da natürlich an – und führte wiederum direkt zu den vielleicht zentralen Fragen ambitionierter Literatur der letzten 100 Jahre, nämlich zu den Fragen: Wie entsteht Wirklichkeit? Was ist Wirklichkeit? Und: Wie sind wir daran beteiligt? Das waren für mich die wichtigsten Fragen beim Schreiben des Romans. Ich glaube, das findet sich im Text auch wieder – und die große Leere wohl zwischen den Zeilen ...

**Einmal - oder mehrfach sogar - wird die Kasse im Buch als Ort beschrieben, an dem man gar nicht sein wollte. Und in einem Interview wiederum hast Du gesagt, die Kasse sei wie eine Loge, aus der man die Menschen betrachten könnte, als sei die Welt ein großes Theater ...**

Tja, es gibt vermutlich kein Kind, das als Traumberuf Kassierer angibt. Niemand wird Kassierer aus Leidenschaft. Dennoch ist der Ort faszinierend – eben wegen dieser ungewöhnlichen Perspektive auf den Rest der Welt. Der Held meines Buches wollte jedenfalls nicht unbedingt an einer Kasse arbeiten, musste dann aber feststellen: Er kann das, er macht das gut. Und das ist sozusagen das Besondere an dieser Figur: Sie nimmt die Tätigkeit als eine besondere Herausforderung an.

**Die literarische Technik, die Du verwendest, finde ich sehr interessant. Und zwar gibt es unterschiedliche Textbausteine und mindestens drei unterschiedliche Erzählperspektiven. War das von Anfang an so geplant?**

Mir war jedenfalls klar, dass ich etwas Ungewöhnliches zu erzählen habe, etwas aber auch sehr Zeitgemäßes, und deshalb kamen für mich konventionelle narrative Strukturen nicht in Frage. Ein am Reißbrett entworfenes Handlungsskelett erschien mir der Sache nicht angemessen. Mich hat deshalb bald interessiert, wie ein Roman funktionieren kann, der ohne klassischen Plot auskommt. Dabei sollte der Leser aber, wenn möglich, nicht vor Übermüdung nach acht Seiten zusammenbrechen.

Und die Lösung sah dann am Ende so aus, dass ich zwei literarische Grundmuster gegeneinander geschnitten habe. Manche Leute vermuten, es existieren überhaupt nur diese beiden Muster. Erstens: Auf Reise gehen – und die Orientierung verlieren. Zweitens: Besuch bekommen – und die



Ordnung verlieren. Kurz: Einmal die klassische Abenteuergeschichte. Und einmal die klassische Liebesgeschichte. Das erkennt man jetzt beim Lesen vielleicht nicht auf Anhieb, aber an der Kasse spielen sich, wenn man so will, die „Liebesgeschichten“ ab. Und auf dem Heimweg erlebt der Kassierer die „Abenteuer“, auch wenn er dabei scheinbar nicht die Orientierung verliert. Außerdem gibt es eben noch diese lexikonartigen Zwischentexte, die das Ganze rhythmisieren ...

**Das Tolle ist, wie die Erzählebenen im Roman selbst als Schleifen immer wiederkehren und in ihrem Zusammenspiel den Spannungsbogen ersetzen. Ganz am Ende werden sie ja erst zusammengeführt. Was dadurch sehr gut funktioniert, ist, dass mein Interesse beim Lesen so problemlos bei der Stange geblieben ist, mit zunehmender Seitenzahl sogar noch größer wurde. Eine ganz neue Form von Literatur ...**

Zumindest eine, die ziemlich arbeitsintensiv ist. Beim Schreiben war das wie beim Teppichverlegen. Kennt ja jeder, der das mal gemacht hat: Wenn man irgendwo eine Beule hat und draufklopft, kommt sie garantiert an einer anderen Stelle wieder hoch. Und so war's beim Schreiben auch: Je mehr bestimmte Stellen an Qualität gewonnen haben, desto mehr fielen andere dagegen ab. Das war das Heikle an diesem kleinteiligen Erzählgewebe. Bis zum Schluss musste geklopft werden. Aber die Stellen, an denen es noch immer etwas beult, sind geschickt zugestellt, hoffe ich.

**Eine Frage noch zur Erzählperspektive. Und zwar wechselst Du zwischen erster, zweiter und dritter Person, obwohl es ja immer um dieselbe Figur geht. Warum hast Du das gemacht?**

Wenn man etwas erlebt und später darüber nachdenkt ... was weiß ich, wenn man im Schwimmbad gewesen ist und denkt darüber nach, wie man seine Bahnen gezogen hat, dann hat man beim Erinnern nicht die gleiche Perspektive vor Augen wie beim Schwimmen selbst. In der Erinnerung hat man keine „Ich-Perspektive“, sondern hat meist so eine Art Beckenrand-Perspektive. Was absurd ist, weil man es so ja nicht wahrgenommen hat. Und diese Beobachtung hat die Idee zur Aufspaltung in drei Perspektiven losgetreten. Es gibt jetzt die „Live-Perspektive“, die Ich-Perspektive des täglichen Erlebens – und zwar dann, wenn der Kassierer an der Kasse ist. Und dann gibt es jenseits der Kasse die Du- und die Er-Perspektive. Auch um deutlich zu machen, dass es der Figur schwer fällt, abseits seines Jobs, eine klare Identität zu behaupten. Er definiert sich über seine Tätigkeit.

**Es gibt auch eine kleine Liebesgeschichte im Roman – jenseits der Kaufhauskasse. Der Kassierer schaut im Tabakshop einer jungen Frau, Trix heißt sie, beim Verkaufen und Kassieren zu. In diesem Zusammenhang fällt der wunderbare, vielsagende Satz: „Schönheit ist nicht eine Frage der Proportionen, sondern eine Frage der Haltung.“ Was deshalb so interessant ist, weil dieser Satz auch gut das Motto des Buches sein könnte.**

Ja, mir selbst ist während des Lektorats besonders aufgefallen, wie wichtig der Figur dieser Gedanke ist – und wie wichtig umgekehrt dieser Gedanke für die Entwicklung der Figur wohl gewesen sein muss. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sich der Kassierer als Künstler versteht.

**Das ganze Buch ist voll von Dingen, die man selbst schon mal gesehen oder erlebt, aber sich selbst nicht so bewusst gemacht hat. Mir fallen dazu jetzt besonders die Wortschöpfungen von Dir ein: Sprechschimmel zum Beispiel für trockene Speichelablagerungen in den Mundwinkeln. Oder das Wort Nullschlange für die Situation, in der an der Kasse niemand steht. Ja, ist das eine Wortschöpfung?**

Ich weiß nicht, ob die Warteschlangen schon an anderer Stelle so detailliert von der Null- bis zur Endlosschlange klassifiziert wurden. Ansonsten hefte ich mir gerne an die Fahne, hier eine Lücke geschlossen zu haben.

**Was ist mit der Tätigkeit des Kassierers, der ja ganz viel zählt? Der auch ganz viel Erzählbares hat, der unheimlich auf Ordnung achtet, unglaublich penibel und akribisch ist, der in dem Ablauf seine Bestimmung findet. Was hat der gemeinsam mit einem Schriftsteller?**

Ich weiß nicht. Vermutlich ist in den allermeisten Berufen - wie ja überhaupt immer - Ordnung das halbe Leben. Ich möchte also nicht ausschließen, dass der Kassierer auch als Maurer oder als Walfänger seine Bestimmung gefunden hätte. Sicher ist aber: Beim Schreiben wären seine Fähigkeiten in jedem Fall gefragt. Erzählen bedeutet ja immer das Herstellen von Ordnung. Einer Ordnung, die es sonst so nicht gibt.

**NILS MOHL**



**ICH WÄRE  
TENDENZIELL  
FÜR EIN**

**HAPPY  
END**



**STORYS**

Fläötner Verlag  
11 111 1 1111

# Eine Art Lebenserweiterung

(2009)

## **über Ich wäre tendenziell für ein Happy End**

*Februar 2009. Kurz vor Veröffentlichung der Sammlung mit Storys sprach die Journalistin Annette Riestenpatt (Radio FSK) mit dem Autor über das neue Buch, die Schwierigkeiten zwischen Männern und Frauen und das Schreiben darüber.*

### **Worum geht es in deinem neuen Buch? Gibt es bei den Kurzgeschichten eine Art roten Faden oder Überthema?**

Vielleicht könnte man pauschal sagen: Es sind überwiegend Konjunktiv-II-Themen, mit denen sich die Figuren herumschlagen müssen. In sehr vielen Storys werden sie von der Frage gequält: Was wäre wenn? Es geht also auch um die Geschichten im Kopf. Was wäre wenn wir keine Affären hätten, sondern eine Beziehung? Was wäre, wenn unsere Beziehung nicht zerbrochen wäre? Was wäre, wenn ich heute alle Nachbarn zu meinem Geburtstagsfest einlade? Letztlich geht es wohl auch darum, was Wirklichkeit ist – und wie wir damit klarkommen.

### **Was steckt hinter dem Titel?**

Der Titel ist von der ersten Story im Buch geliehen. Und hier haben wir gleich den Irreales. Und die implizite Frage: Ja, was spricht den gegen ein Happy End? Wie wir alle aus dem Alltag wissen: eine ganze Menge. Schön finde ich an dem Titel auch den Verweis auf die Filmkunst. Denn dem Kino verdanken die Storys so einiges. Erzählstrategien. Schnitttechniken.

### **In der Titelstory streitet sich ein Paar, und alles läuft darauf hinaus, dass die Frau kaum eine andere Möglichkeit hat, als die das nächste Treffen abzulehnen. Siehst du die Beziehungen zwischen Männern und Frauen wirklich so fatalistisch?**

Die beiden Figuren haben eine Affäre – und offensichtlich sehr unterschiedliche Ansprüche an Ihr Verhältnis. Schnell ist aber klar: Es gibt keine intelligente Lösung für dieses Problem außer der Trennung. Das hat

wenig mit dem Glauben an Schicksal zu tun. Vielleicht eher etwas mit der Ökonomie der Liebe: Wie viel ist jeder bereit zu investieren?

### **Welches ist deine Lieblingsgeschichte? Und warum?**

Wie ein Vater kein Lieblingskind benennen kann, so gibt es auch für einen anständigen Autor keine Lieblingsgeschichte. Es sind die zwölf Storys, die in den letzten Jahren überlebt haben. Entstanden sind ja viel mehr – und die verbliebenen sind deshalb alles schon Lieblinge. Und mit jeder verbindet mich eine ganz persönliche Geschichte. Für „Von den Elefanten sprechen wir später“ habe ich im Dezember 2000 meinen ersten Preis gewonnen – und ich musste/durfte zur Preisverleihung das erste Mal öffentlich lesen. An „Entropische Anomie“ habe ich in über acht Jahren immer wieder gearbeitet und existieren bestimmt 50 Versionen. „Schön, dass Du da warst“ ist inzwischen Schulbuchliteratur wie auch „Tanzen gehen“. Kurz: Ich liebe sie alle aus ganz unterschiedlichen Gründen.

### **Was unterscheidet das Buch vom Vorgänger Kasse 53?**

Kasse 53 ist ein Roman. Ich habe ganz anders daran gearbeitet. Und Kasse 53 ist ästhetisch viel radikaler. Für mich sind diese beiden Bücher trotzdem wie Zwillinge – eindeutig aber zweieiige. Das liegt daran, dass sie im Grunde zeitgleich entstanden sind, aber ganz eigene Persönlichkeiten entwickelt haben. Das „Erstgeborene“ ist natürlich viel „schwieriger“, das andere eher ein kleiner „Sonnenschein“. Leichter im Umgang.

### **Wie definierst du Liebe?**

Natürlich gar nicht. Dazu braucht es schon echte Kapazitäten. In einer meiner ersten Vorlesungen an der Uni Kiel habe ich zum Beispiel Folgendes mitgeschrieben: „Liebe ist das Totalpotential allen Diskutierens, Reflektierens, Sensitiv-Tangierens und Agierens in einer erotischen Relation.“ Besser geht's nicht, oder?

### **Was macht eine gute Beziehung aus?**

Puh. Kleinster gemeinsamer Nenner ist vielleicht: Das gemeinsame Erleben. Ansonsten finde ich das Verallgemeinern jetzt schwierig. Eine Beziehung lebt ja von den individuellen Ansprüchen, Wünschen und so weiter, die jeder Partner an die Beziehung stellt. Ist das nicht so? Wichtig: Der Wille, überhaupt eine Bindung einzugehen. Toleranz also auch. Aber ich merke schon: Mehr als Illustrierten-Weisheiten ist schwer auf die Schnelle zu entwickeln.

**Was ist das größte Problem zwischen Männern und Frauen? Warum klappt es zwischen ihnen nicht?**

Es klappt doch pausenlos. Seit rund 10.000 Jahren nehmen die Probleme zwar stetig zu, weil die Komplexität der Gesellschaften, in denen der Mensch lebt, größer wird. Aber das macht die Sache ja nur interessanter.

**Warum siedelst du deine Geschichten am Stadtrand an? Was willst du damit sagen?**

Ich bin in einer Plattenbausiedlung am Stadtrand aufgewachsen, und ich lebe auch heute wieder am Stadtrand. Da kenne ich mich also aus. Das Leben dort fordert mich aber auch heraus – nicht zuletzt literarisch. Schließlich ist es viel schwieriger, Storys über etwas zu schreiben, das noch nicht so durchgenudelt ist. Was wir über Studenten-WGs, Künstlerkommunen und Prominenten-Villen denken und denken sollen, das wissen wir aus den einschlägigen Medien. Der Stadtrand ist literarisch ja noch relativ unerschlossen. Aber ich muss auch noch darauf hinweisen: Es gibt in dem Buch sehr wenig Storys, die explizit am Stadtrand spielen. Eine spielt am Meer. Eine auf dem Land. Eine überwiegend in einem Pflegeheim. Das ist sehr gemischt.

**Wie viel von dir selbst steckt in den Protagonisten?**

Jeder ist ja immer nur Katalysator für den ganzen Input, den wir tagtäglich bekommen. Mehr bin auch ich nicht. Und meine Figuren haben nur mich. Ich fürchte, diese Figuren sind damit Manifestationen bestimmter Weltbilder, die ich mit mir rumschleppe. So gesehen steckt auch etwas von mir in den Figuren. Aber das ist nicht bedeutender als das, was zum Beispiel von den Lesern darin steckt. Klingt ziemlich schwurbelig, aber die Frage, die moderne Literatur umtreibt, lautet ja nicht zufällig: Was ist der Mensch? Oder: Wer bin ich? Mein letzter Stand: Die Ermittlungen dauern an.

**Wie sehr steckst du beim Schreiben selbst in den Geschichten? Woher stammen die Inspirationen zu den Storys?**

Der Fundus wächst. Ich konsumiere ja seit mittlerweile 37 Jahren Bücher und Filme. Ich werde außerdem mit Nachrichten und Werbung bombardiert. Und ich lebe als Mensch natürlich in verschiedenen sozialen Strukturen. So baut sich dann der eigene Kosmos auf im Laufe der Zeit. Und ob lesen oder schreiben: Literatur ist ja auch so eine Art Lebenserweiterung. Es gibt natürlich einen qualitativen Unterschied zum „realen“ Erleben, aber ich empfinde diesen Unterschied nicht als so


riesig. Und es gibt zum Teil enorme Vorzüge des Lebens in der Literatur – die unzähligen Möglichkeiten zum Beispiel. Was deshalb beim Entstehen der Storys das vielleicht Schwierigste ist: Entscheidungen zu fällen. Und der Versuchung zu widerstehen, einfach nur Klischees zu reproduzieren, die das „echte“ Leben schon so langweilig machen.



rowohlt  
rotfuchs

Nils Mohl  
Es war einmal  
Indianerland

Roman





# Indianer gehen immer

(2011)

## über Es war einmal Indianerland

*September 2011. Nils Mohl beantwortete Mitgliedern der Lesecommunity Lovelybooks im Online-Chat Fragen zum Roman.*

### **Wie kommt man auf die Idee, einen so ungewöhnlichen Roman zu schreiben?**

Berufsethos? Okay, am besten sollte man eine solche Frage wohl einfach als Kompliment stehen lassen. Aber mit der Pistole auf der Brust würde ich sagen: Ich wollte noch mal 17 sein. Das war die Idee – und der Rest dann beinah ein Kinderspiel. Bei Lesungen kalauere ich mit Blick auf die Figuren Jackie und Edda manchmal: Männer im fortgeschrittenen Alter denken einfach gerne über junge Frauen nach. Die Männer sind sofort mit einem Höhöhö! dabei. Und die Frauen verstehen dann, dass es mir beim Schreiben vielleicht auch um Dinge wie Vergänglichkeit, verpasste Chancen, den Zauber des Moments und so weiter gegangen sein könnte. Doch jetzt bin ich schon sehr weit weg von der Frage. Und würde gerne zurückfragen: Was ist denn so ungewöhnlich an dem Roman?

### **Der Schreibstil zum Beispiel. Dann natürlich der Aufbau des Romans mit den Zeitsprüngen. Und, nicht zu vergessen, diese eindrucksvollen Charaktere. Ich habe noch nie einen vergleichbaren Roman gelesen und bin wirklich begeistert!**

Ah! Das wollte ich hören. Ich muss allerdings gestehen, mir selbst erscheint der Roman gar nicht derart originell. Ich mag William Faulkner und Sergio Leone. Aber auch Raymond Chandler und Quentin Tarantino. Ich schätze, wer die ebenfalls mag, bemerkt, wo ich „wildern“ war. Vielleicht ist die große Kunst überhaupt immer, alles, was man so kennt, was man gelesen, gesehen und vielleicht auch erlebt hat, neu zusammenzubasteln. Mein Glück in diesem Fall war, glaube ich, dass ich die Sache zur richtigen Zeit angepackt habe. Genauer gesagt: Noch einmal angepackt habe. Teile der Geschichte sind mir jedenfalls schon eine ganze Weile im Kopf herumgeschwirrt. Ja, einige der Figuren und Teile der Handlung stammen aus alten Kurzgeschichten. Die Jungs am Strand, die versetzt werden zum

Beispiel. Die Idee mit den Postkarten von Edda. Der Mord. An all dem hatte ich mich bereits vorher versucht und war grandios gescheitert. Was mir vermutlich gefehlt hat, war die Erkenntnis, dass diese diversen Fragmente zusammengehören. Und das wäre die Stelle für meine Lieblingsanekdote, falls die jemand hören will ...

### **Erzähl.**

Als ich noch gar nicht richtig mit dem Roman angefangen hatte, hat ein Freund zu mir gemeint: Indianer gehen immer. Und dieser Scherz hat ziemlich viel Schwung in die Sache gebracht. Ich dachte: Alles klar, ich schreibe einen Western. Damit waren ein paar Eckpfeiler sofort in den Boden gerammt. Zu einem anständigen Western gehört schließlich ein Showdown. Schurken gehören dazu. Waffen. Es geht auf einer anderen Ebene außerdem immer um die Reise an eine Grenze. Und so weiter. Andererseits sind Indianer Symbole für die Kinderzeit und das Spielen. Plötzlich konnte ich das alles, was ich schon hatte und noch erzählen wollte, viel besser zusammenbasteln.

### **Wie planst Du so einen Roman?**

Indianerland ist mein zweiter Roman. Ich bin wirklich weit davon entfernt, ein Rezept zu haben. Aber egal, was für einen Text ich schreibe, lange Zeit passiert alles erst einmal unsichtbar im Kopf. Ich würde sagen: Das erste Planen gehört deshalb auch zu den schönsten Teilen der Arbeit. Ich liege dafür meist einfach rum, gucke Filme, wälze nebenher die ersten Ideen durchs Hirn, bis ich eine vage Vorstellung von allem habe – und bis dann wirklich kein Weg mehr am (äußerst lästigen) Aufschreiben vorbeiführt.

### **Wie sah es bei Indianerland konkret aus: Hattest du die Geschichte und den Plot vor dem Schreiben bereits detailliert im Kopf oder nur eine Ahnung davon? Und hast du die Kapitel in der Reihenfolge geschrieben, in der sie im Buch sind?**

Die Geschichte stand im Groben. Zwei Mädchen, ein Mord, Reise zum Festival an die Grenze, Happy End. Und ich habe dann tatsächlich die ersten zehn, fünfzehn Seiten mal probeweise geschrieben, um ein Gefühl für den Ton und das Tempo zu bekommen. Ich habe mit dem Intro losgelegt, das man auch jetzt noch am Anfang des Buches lesen kann. Dann kamen die Jungs am Strand. Das hat für mich alles gleich hingehauen. Als nächstes habe ich eine Art Chronologie in den Rechner gehackt, in der ich skizziert habe, was alles wann passieren muss. Drei, vier Seiten waren das, mehr nicht, eher weniger. Dann ging's weiter. Stück für Stück. Geleitet von viel

Bauchgefühl und ein wenig Kalkül. Was sollte man im Moment unbedingt wissen als Leser? Und was „rockt“ wohl am meisten? Ja, ich glaube, so ähnlich bin ich vorgegangen. So war das. Und nach neun Monaten hatte ich einen Roman. Unfassbar schnell. Ein „Rausch“ – wie man an dieser Stelle gerne sagt.

**Wieso tauchen derart viele Insekten in Indianerland auf? Zufall?**

Und dann sind die meisten Kleintiere ja auch noch tot ... Aber es war schon Absicht. Die Frage kann ich, glaube ich, trotzdem nur so beantworten: Was wäre denn, wenn die Insekten nicht da wären?

**Ein bisschen mehr könntest du schon verraten.**

Ach, ich hätte nichts dagegen aus der Nummer rauszukommen, ohne am Ende doch noch über das Kribbeln und Krabbeln und Krauchen und solche Dinge zu sprechen, für die Insekten ja so stehen.

**Noch mal zurück zur Western-Idee. Warum dachtest du, es könnte eine clevere Idee sein, den Stadtrand einer Großstadt von heute mit Cowboy- und Indianer-Szenarien kurzzuschließen? Für mich drängt sich der Zusammenhang jedenfalls nicht gerade auf.**

Na, der Wilde Westen ist ja eher ein seltsamer Ort in unseren Köpfen, habe ich immer das Gefühl. Aber nichtsdestotrotz: Es gibt am Stadtrand von Hamburg durchaus „Prärie“. Unwirtliche Gegenden. Sehr steinig. Eigenwillige Vegetation. Und mit etwas Phantasie entdeckt man gar Schluchten, denen der Rocky Mountains gar nicht unähnlich. Naja, man entdeckt zumindest Schluchten.

**„Angst Adrenalin Affenhitze.“ Der Text steckt voller Symbole, Metaphern und überzeugt durch einen unglaublich kunstvollen Umgang mit Sprache. Wie lernt man so zu schreiben? Und bezogen auf das Buch: Wie kam die Idee zustande, die Story in dieser sprachlichen Form umzusetzen?**

Viel lesen. Viel ausprobieren. Viel löschen und wegschmeißen. Und dann noch mehr lesen und ausprobieren und löschen und wegschmeißen. Das sagen zwar alle. Aber an dieser Stelle stimmt das. Ausnahmsweise. Wobei es mir tatsächlich erstaunlich leicht fiel, für Indianerland eine Sprache zu finden. Ich hatte diesen Westernmetaphernfundus zum Beispiel, der sich als unheimlich reichhaltig erwiesen hat – und darüber war ich schon sehr froh.

**Hattest du keine Sorge, dass diese Kunstsprache, die du in Indianerland benutzt, nicht zu deinem 17-jährigen Helden passen könnte?**

Im Gegenteil. Es gibt ja Autoren, die zu glauben scheinen, ein Erzähler wirkt dann unheimlich jugendlich, wenn in jedem Absatz möglichst engmaschig Kraftausdrücke eingewebt werden. Oder (noch schlimmer) diese Romane, in denen vermeintlicher Jugendjargon auftaucht. Sorry, aber ultrauncool, muss ich sagen. Contraendkrass, ehrlich. Weil damit immer auch schon das Verfallsdatum in die Texte eingeschrieben ist. Das wollte ich auf keinen Fall. Ich wollte die Sprache „künstlich“, damit die Haltung umso „echter“ wirkt. (Was jetzt leider kein toller Satz ist.)

Kleine Fußnote vielleicht noch: Ich habe mir regelrecht einen Sport daraus gemacht, ohne bestimmte Wörter auszukommen. Selbst das Wort „Scheiße“ taucht nicht einmal auf. Zum Ausgleich durfte Ponyhof dann einen einzigen befreienden Fluch ausstoßen. Er ist ja Hirnakrobat von der Uni. Da geht das wohl in Ordnung.

**Warum war dir diese „Künstlichkeit“ so wichtig?**

Das Sprachregister macht Figuren „lebendig“. Und gerade in einer Ich-Erzählung steht und fällt sehr viel damit. In seltenen Fällen gelingen über das Sprachregister sogar epochale Kunstgriffe. Der Fänger im Roggen: Holden Caulfield. Kennt jeder. Und das Revolutionäre war hier bekanntlich die Verwendung von verschwenderisch dosierten Slangausdrücken. Die wurden sogar gezählt. 255 goddams, 44 fucks. Und so weiter. Sehr lustig! Diese Art hat, weil sie so gut ist, natürlich Schule gemacht. Und mein Außenseiter sollte an der Stelle eben auch Außenseiter bleiben. Auch wenn er darunter leiden muss. Auch wenn es trotzdem nicht für einen epochalen Geniestreich langt. Einfach weil ich einen Riesenbammel davor hatte, dass schlimmstenfalls Jugendliche den Roman in die Hände bekommen und sagen: Ey, was ist denn das für ein Vogel? Uh, ein Möchtergern-Salinger – oder ist da nur der Wortschatz im Arsch? So etwas in der Kante denke ich selbst nämlich ständig, wenn ich zufällig mal ein handelsübliches Jugendbuch aufschlage.

**Das große Thema von Indianerland ist das Erwachsenwerden. Und als Leser bekommt man von dir eine geballte Ladung Emotionen und unterschiedlichste Erfahrungen, die man während dieser Phase macht, um die Ohren gepustet. Was meinst du selbst, schwierige Zeit oder beneidenswerter Ausnahmezustand? Und warum wolltest du unbedingt noch mal 17 sein?**

Ein Leben reicht sowieso nicht. Nie. Deshalb ist auch allen mein Neid sicher, die statistisch noch mehr von ihrem übrig haben als ich. Und tatsächlich

war in meinem Leben mit 17 sehr viel los, was ich gerne erlebt habe. Erste Freundin, erstes Festival, erste Autofahrt allein mit Freunden. Ich habe tolle Literatur entdeckt, tolle Filme, tolle Musik, dabei viel gelernt, was noch heute erstaunlich wichtig für mich ist. Das ist mir beim Schreiben erst richtig aufgegangen. Und mal ehrlich: Wer mit Ende 30, Anfang 40 würde nicht gerne noch mal 17 sein?

**Sind 17-jährige besonders interessante Protagonisten? Vielleicht Jugendliche sogar generell?**

Jugendliche sind ja auch nur Menschen. Und damit auf jeden Fall schon mal sehr taugliche Protagonisten. Außerdem drückt man ihnen als Leser (aus nostalgischen Gründen) gerne die Daumen. Das ist nie verkehrt.

Was ich allerdings wirklich glaube: Es hat für einen Romanautoren keinen Sinn, die Jugend zu verklären. Es bringt umgekehrt auch nichts, die Sorgen und Probleme Heranwachsender als etwas ganz Besonderes anzusehen. Anders gesagt: Man ist kein besserer Mensch, weil man 17 ist. Aber auch kein schlechterer.

Ich fürchte sogar, die vielen Widersprüche des erwachsenen Lebens unterscheiden sich leider gar nicht groß von denen, die einem schon am Ende der Pubertät begegnen. Sie sind halt mit 15, 16, 17, 18 für einen selbst meist relativ neu. Aber prickelnde Lösungen gibt es für bestimmte Dinge einfach (auch später) nicht.

**Was sind das für Widersprüche?**

Hm. Jetzt kommen schreckliche Allgemeinplätze. Alle haben wir Angst. Obwohl wir das nicht wollen. Alle sind wir auf die eine oder andere Weise einsam. Obwohl wir auch darauf gar nicht scharf sind. Solche Sachen. Übrigens: Manche meinen, Literatur hilft in diesen Fällen zuweilen. Als Autor werde ich mich davor hüten, das jetzt jemandem auszureden.

**An der Universität Hamburg unterrichtest du Schreibtechniken. Was kann man sich darunter vorstellen? Gibt es bestimmte „klassische“ Übungen oder hast du den Lehrplan selbst entworfen?**

Inhaltlich geht es, grob gesagt, um das Geschichtenerzählen in verschiedenen Formen. Die Studierende schreiben Kurzgeschichten und Rezensionen, texten Werbeanzeigen und entwerfen Geschäftsbriefe. Ziel ist es dabei, klar zu machen, wie Texte grundsätzlich funktionieren. Nämlich immer als ein Zusammenspiel aus Inhalt, Form und Stil.

Zu dieser müden Weisheit gibt es selbstverständlich jede Menge Futter in Form von Beispielen, goldenen Regeln, die andere bereits ersonnen haben,

und viel Arbeit am Text. Denn das ist das vielleicht Entscheidende: Zu lernen, wie man die eigenen Geschichten und Sätze betrachtet versteht verbessert. Und kürzt. Kürzen ist überhaupt sehr wichtig. Mehr verrate ich aber nicht, bis ich (Achtung, großer Brüller jetzt) mein bahnbrechendes Lehrwerk zum Thema veröffentlicht habe.

**Und was ist deine Erfahrung, machen deine Studenten wirklich Fortschritte? Kann man das Schreiben lernen?**

Die Wahrheit ist: Am Ende des Kurses bedanke ich mich bei den Teilnehmern stets mit dem Bekenntnis, dass ich unter Garantie mehr gelernt habe als sie. Und das ist keineswegs bloß eine launige Feststellung oder hanseatisches Understatement. Wer mit dem Schreiben vorankommen will, muss sich intensiv mit Texten beschäftigen. Und ich beschäftige mich mit jedem Text, der im Seminar entsteht. Das hilft mir wirklich ungemein.

**Lesen die Studenten Indianerland?**

Ich verbiete es ihnen nicht. Aber ich weise, ehrlich gesagt, nicht einmal darauf hin, dass es diesen Roman und andere Bücher von mir gibt. Es geht schließlich nicht um mich, sondern um die, die da vor mir sitzen. Und um deren Texte. (Klar, das soll jetzt einfach nur wahnsinnig bescheiden klingen. In Wahrheit weiß ich natürlich, dass die ohnehin clever genug sind, nach ihrem Dozenten zu googlen, wenn die merken, der erzählt nicht bloß Müll.)

**Vor Indianerland hast du den Roman Kasse 53 geschrieben. Auch darin geht es um die Großstadt und darum, wie sie ihre Bewohner prägt, das Verlorensein in der Anonymität und das Sich-dagegen-Wehren. Das Bedürfnis nach der eigenen kleinen Profilierung scheint der rote Faden in deinen Geschichten zu sein. Ist es zu persönlich zu fragen, woher dies kommt?**

Ziemlich am Anfang meiner Schriftstellerlaufbahn riet mir mein alter Handballtrainer: Deine Herkunft ist das Pfund, mit dem du wuchern musst, weil du nämlich weißt, dass es in diesen Hochhaus-Treppenhäusern nach Klebstoff, Pisse und Kohl mieft. Das mit den Treppenhäusern ist nicht ganz korrekt. Aber wahr ist: Ich habe bis 19 in Plattenbaublocks am Stadtrand gelebt. Dritter Stock. Malerischer Blick – selbst wenn man keine Schwäche für Beton und architektonischen Brutalismus hat. Und sofern ich pathetisch aufgelegt bin, behaupte ich zuweilen: Ich empfinde da eine gewisse Verantwortung. Was vermutlich okay ist, weil ich das dann als Schriftsteller von mir gebe. In Wahrheit ist Kulisse aber immer bloß Kulisse.

**Wie geht es nach Indianerland weiter?**

Ich würde gerne eine Trilogie über das Erwachsenwerden schreiben, eine Liebe-Glaube-Hoffnung-Trilogie. Teil zwei ist auch schon in Arbeit. Er soll Stadtrandritter heißen.

**Stadtrandritter wird nach dem Indianerland auf jeden Fall ein Buch, für das die Latte hoch liegt. Einerseits sollte es sich auf den Vorgänger beziehen, sowohl stilistisch, als auch inhaltlich eine Fortsetzung sein, andererseits sollte es auch eigenständig bestehen können ... Ich bin gespannt!**

Ich auch. Die Latte liegt bei jedem Roman unsagbar hoch. Aber das ist auch der Spaß: Helm auf und losstürmen!

# Noch mal mit 17 um die Häuser ziehen

(2012)

## über Es war einmal Indianerland

*März 2012. Nach der Nominierung zum Deutschen Jugendliteraturpreis stellte Nana Wallraff von der Les(e)bar, der Internetzeitschrift für Kinder- und Jugendliteratur an der Uni Köln, dem Autor zehn Fragen. Das Interview wurde per E-Mail geführt.*

**Erst kürzlich haben Sie mit Ihrem Roman nach dem Gewinn des renommierten Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreises, das Kranichsteiner Jugendliteratur-Stipendium gewonnen – nun folgte die Nominierung für den Deutschen Jugendliteraturpreis. Wie fühlen Sie sich heute?**

Bestätigt. Beschenkt. Beglückt. Und als Nominierter plötzlich wieder in der Rolle des Underdog. Was mir immer gefällt. Davon abgesehen, gebe ich mir große Mühe, die vielen Liebesbekundungen für den Roman vor allem zu genießen. Sie kamen nicht über Nacht. Und nächstes Jahr wird wieder eine andere Sau durchs Dorf getrieben. Das ist so sicher wie der Ritt ins Abendrot am Ende des Westerns.

**Wie wichtig sind Ihnen solche Preise?**

Wenn man dem Esel die Möhre hinhält, dann will er die haben. Ein Naturgesetz, oder? Und diese Auszeichnungen bewirken für den Roman wirklich etwas. Der Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis zum Beispiel ist gut sieben Monate nach Erscheinen so eine Art Spätzündung für Indianerland gewesen. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es gerade mal zwei nennenswerte Besprechungen – und wer die Zyklen der Buchbranche kennt, weiß: Nach einem halben Jahr kommt das nächste Programm und ein Titel, der bis dahin keinen Staub aufgewirbelt hat, kann im Grunde für tot erklärt werden. Deshalb ist der Gedanke heute, dass durch die ganzen Auszeichnungen vielleicht doch ein paar Leser mehr erreicht werden, denen die Lektüre etwas bedeutet, beinah unwirklich. Aber schön.



**Ihr Roman trifft offensichtlich einen Nerv – und ist dabei sehr außergewöhnlich. Wie kam es überhaupt zu diesem Projekt?**

Mein erster Roman, Kasse 53, der erzählerisch recht eigenwillige Wege geht, war knapp an der Veröffentlichung in einem großen Verlag vorbeigeschrammt. Es folgte eine Sammlung Kurzgeschichten, die auch nicht die übliche Hausmannskost bietet und ebenfalls in einem Kleinverlag erschien. Ich hatte mich gerade auf ein äußerst ruhiges Dasein als Autor für ein handverlesenes Publikum eingestellt – da kam dann eine Anfrage von Rowohlt. Dort war die Leiterin Jugendbuch, Christiane Steen, über eine meiner Storys aus Ich wäre tendenziell für ein Happy End gestolpert. Schnelle Schnitte. Non-lineare Zeitstruktur. Der Held ein Teenager aus einer Plattenbausiedlung am Stadtrand. Sie wollte wissen, ob ich mich nicht an einem Roman für Jugendliche versuchen möchte und gab mir drei Wochen für ein Exposé. Einfaches Taschenbuch, Umfang maximal bis 180 Seiten: Das war so die Vorstellung.

Ich wiederum wollte wissen, ob man mich wirklich machen lässt, wenn ich Null Rücksicht darauf nehme, was man sich von mir wünscht und in welcher Abteilung der Buchhandlungen der Roman später ausliegen würde. Also habe ich über Geschichten nachgedacht, die ich immer schon erzählen wollte – und zum Teil bereits zuvor angegangen war. Dabei wurde mir bewusst, was für ein berauschendes Erlebnis das werden könnte, noch mal mit 17 um die Häuser zu ziehen. Und so kam es dann. Und man ließ mich wirklich machen. Auch als aus den geplanten 180 Seiten schließlich 345 geworden waren, zuckte man kaum mit der Wimper. Eher im Gegenteil: Man entschied sich beim Verlag kurzerhand für eine Klappbroschur-Ausstattung und ließ mich den Gestalter für das Cover auswählen. So gesehen: Der Titel des Romans passt in Teilen auch ganz gut zur Entstehung.

**Stopp – Pause – Rewind – Fast Forward – War die ungewöhnliche zeitliche Konstruktion des Romans von Anfang an so angelegt?**

Die Verwirrung der Gefühle ist ja nun das Klischee schlechthin, wenn man über Menschen an der Schwelle zum Erwachsenwerden spricht. Es lag wirklich nah, das so zu regeln. Gerade weil es auch um das Thema Liebe geht. Um einen Prozess, der von der reinen Schwärmerei wegführt, hin zur Bereitschaft, jemand eigentlich Fremdes mit Vertrauen zu begegnen, Intimität zuzulassen und all diese Dinge. Das ist jenseits der Fiktion, wie jeder weiß, meist ebenfalls kein auffällig gradliniger Prozess. Ich fand es deshalb unheimlich reizvoll und schlüssig, das innere Ringen des Helden, sein Hin und Her, auch in der Form des Romans abzubilden.

Ich wollte außerdem, dass man als Leser so nah am Erzähler wie nur möglich ist, dass man mit ihm die Welt wahrnimmt, ja, erlebt. Man sollte verfolgen können, wie die Eindrücke auf ihn einströmen, wie nach und nach eine gewisse Ordnung entsteht. Ich wollte schließlich auch, dass man als Leser noch auf einer anderen Ebene eine Erfahrung macht, die dem Geschehen ähnelt, von dem die Rede ist. Ich wollte, dass man dem „Autor“ mehr als sonst Vertrauen schenken muss, bevor man sich dann in Indianerland „vergucken“ darf. Ich wollte eine bestimmte Wirkung. Ja, das war von Anfang an so geplant.

Kleine Fußnote: Auch das Ende, das ganz vereinzelt als Haar in der Suppe wahrgenommen wird, ohne dass ich je verstanden hätte, warum, stand von Anfang an fest. Und ich halte es, ehrlich gesagt, auf seine Weise für ziemlich mutig, womöglich sogar für radikal.

**Wie sind Sie dann vorgegangen? Als Leser denkt man ja, bei einer solchen Zeitkonstruktion könnte man beim Schreibprozess auch schon einmal gehörig durcheinanderkommen.**

Es kann immer unheimlich viel schief gehen beim Schreiben. Hier war das aber einfach nicht der Fall. Vielleicht, weil ich nur gemacht habe, wozu ich große Lust hatte. Das klingt im ersten Moment womöglich nach einem Widerspruch zu der akribischen Planung der gewünschten Wirkung, aber die Zeitkonstruktion ist trotzdem im ersten Teil relativ spontan entstanden. Ich wusste, es sollte mit dem Regen am Strand losgehen. Mit einem Moment der großen Enttäuschung. Der aber wiederum nichts im Vergleich zu den Schmerzen sein würde, die der Held im Kontrast dazu noch erfährt – Schmerzen, die weit über bloß gekränkte Eitelkeit hinausgehen. Und am Tiefpunkt, das wusste ich auch, musste die Reise ins Unbekannte beginnen, an Grenzen und weiter.

Weil ich den chronologischen Ablauf aber vorab schon grob im Kopf hatte (und zudem äußerst präzise Vorstellungen von den Figuren und Orten), konnte ich mich ganz prima in dieser Welt bewegen. Beinahe wirklich wie jemand, der sich erinnert und beim Erinnern selbst versucht, den Überblick zu bekommen. Assoziativ. Und dann doch sehr darauf bedacht, den Leser nicht unnötig hinzuhalten, sondern zu entlohnen für den Vertrauensvorschuss – mit mehr und mehr Erkenntnis und Aha-Erlebnissen.

**In Ihrem Roman finden sich zahlreiche Referenzen an den Film – sei es das Western-Motiv, oder die Erzählanlage, die in ihrer Unzuverlässigkeit an Fight Club, in der zeitlichen Konstruktion dann wieder an Pulp Fiction**

**erinnert. Verstehen Sie Ihr Buch in diesem Sinne auch als eine „Hommage“?**

Der Roman soll Spaß machen. Er soll unterhalten. Gerne jede und jeden. Egal ob 17, 47 oder sonst wie alt. Gerne auch alle, die das erzählerische Leitmedium unserer Tage lieben – so wie der Autor. Und wenn man die Verneigungen vor den Größen erkennt, denen Es war einmal Indianerland ein bisschen was hier und ein bisschen mehr dort zu verdanken hat, finde ich das nicht verkehrt. Sergio Leone zum Beispiel wird vielleicht einigen als Referenzgröße besonders auffallen. Das geht ja schon beim Titel los und hört beim Genre noch lange nicht auf.

Kunst ist eben zu großen Teilen immer Montage von Vorhandenem, mal mehr, mal weniger originell. Von Kunsthandwerk unterscheidet sie allerdings der Anspruch, dennoch etwas Neues zu wagen und sichtbar zu machen. Also behaupte ich jetzt: Die Verweise dienen hier in erster Linie der Geschichte. Sie charakterisieren nicht zuletzt den Ich-Erzähler, machen ihn komplexer. Für ihn heißt es ja: jeden Mittwoch Filmabend. Edda lernt er nun auch nicht an einem x-beliebigen Ort kennen. Und sie schlafen in einem verlassenen Autokino das erste Mal nebeneinander ein ... Vielleicht ist Indianerland nichtsdestotrotz eine Hommage an eine bestimmte Art des Erzählens? Wer weiß. Ich habe so darüber noch nie nachgedacht.

**Sie pflegen eine Facebook-Seite und antworten dort auch persönlich auf Fragen, Anregungen und Kritik Ihrer Leserinnen und Leser. Wie wichtig ist Ihnen dieser Kontakt?**

Der Social-Media-Austausch oder auch mein Blog sollen zunächst einfach ein Angebot für Leser sein, das Lektüreerlebnis wach zu halten oder gar zu vertiefen, gerne auch etwas nachfragen zu können, sich bestenfalls mit anderen Lesern auszutauschen. Was das Ganze möglichst nicht sein soll: der große Ego-Trip. Diese facebook-Seite speziell betreibe ich deshalb hauptsächlich wie einen Neuigkeiten/Info-Ticker. Und ich biete das natürlich auch an und mache das mit, weil ich neugierig bin. Ist da wer draußen? Und wenn ja, wer? Außerdem erscheint es mir auch ganz lehrreich zu sein, darüber nachdenken zu müssen, wofür man als Autor stehen möchte – und was letztlich das eigene Ziel als Schriftsteller ist. Geht es mir hauptsächlich um Haltung und ästhetische Fragen? Oder um Popularität und Unternehmertum? Das ist manchmal ein schmaler Grat: Wofür und von welcher Seite will ich Applaus – und wofür und von welcher Seite lieber nicht?

**Inzwischen kommt ihr Roman auch in Schulen und auch in zahlreichen Seminaren in der Universität zum Einsatz. Selbst im Staatsexamen wird er zum Thema gemacht. – Wie fühlt sich das für Sie an?**

Ich drücke allen die Daumen, dass es gute Noten gibt.

**Derzeit warten wir gespannt auf Ihr neues Buch Stadtrandritter. Worauf können wir uns da freuen?**

Auf Silvester und Merle, die darum kämpfen, zueinander zu finden. Auf Domino, die etwas dagegen hat. Auf Kitty, Silvesters verstorbene Schwester, die in ihrem Bruder noch sehr lebendig ist. Auf den Stadtrand im Herbst – mit viel fallendem Laub und Regen. Auf eine Geschichte um Eifersucht, Verrat, Gemeinschaft und um die Frage, woran glauben? Auf ein Wiedersehen mit Kondor. Auf ein Wiedersehen mit Edda und Mauser. Auf bewohnte Autowracks. Auf Feuer. Auf ein Epos in neun Aventiuren – und mit alternativem Ende. Auf etwas, das auf jeden Fall besser wird als die Klappentext-Prosa, nach der das jetzt klingt. Versprochen.

**Und danach? Gibt es schon weitere Projekte?**

Indianerland und Stadtrandritter sind die ersten zwei Teile einer geplanten Trilogie über das Erwachsenwerden – keiner Serie, sondern tatsächlich einer Trilogie im klassischen Sinne. Alle Teile sollen auch für sich stehen können und zusammen trotzdem mehr ergeben als ihre Summe. Am Ende hätte ich dann gerne eine Liebe-Glaube-Hoffnung-Trilogie im Schubert: 1000-nochwas Seiten plus Making-of als Bonusmaterial. Und danach schlafe ich dann mal wieder richtig aus.

# Häuptling. Flashbacks. Soundtrack.

(2012)

## über Es war einmal Indianerland

*Ab Herbst 2011, der Roman war inzwischen an Schulen und Universitäten als Lektüre entdeckt worden, trudelten beim Autor immer wieder Leserfragen zu Indianerland ein. Aus Eckernförde zum Beispiel, aus Köln und aus den Weiten des Internets. Auf die Art ist nach und nach dieses Interview entstanden.*

– Der Häuptling

### **Der Indianer taucht meistens bei Entscheidungen auf, die mit Edda zu tun haben. Warum?**

Old Shatterhand, das alte Grünhorn, kann sich auch immer darauf verlassen, dass sein „roter Bruder“ Winnetou auftaucht, wenn er ihn wirklich braucht. Jedenfalls erinnere ich das aus den alten Karl-May-Filmen so. Und in Indianerland funktioniert das vielleicht ein wenig ähnlich. Es gibt ja zwei Mädchen, die dem Boxer zu schaffen machen. Jackie, wahnsinnig aufregend auf ihre Art. Und eben Edda. Die Jackies dieser Welt sind natürlich toll, in die verknallt man sich gerne, von denen schwärmt man heimlich oder ganz offen – und wer schwärmt und verknallt sich nicht gerne? Aber für die große Liebe reicht das nicht. Und da kommt dann Edda ins Spiel.

Es gehört, glaube ich, einiges dazu, sich jemand anderem zu öffnen, sich diesem Jemand anzuvertrauen, Intimität zuzulassen und so weiter. Mir erscheint es tatsächlich als Zeichen von Reife, wenn einem das gelingt. Und genau davon wollte ich in Indianerland auch erzählen. Davon, dass man das wollen muss. Davon, dass manchmal richtig weh tut. Davon, dass das eine längere, abenteuerliche Reise ist. Dabei einen Häuptling an seiner zu haben, der einem ab und an mal den Weg weist, kann womöglich kann nützlich sein – für den Helden. Auch wenn er sich am Ende natürlich von den Indianern verabschieden muss, um zu zeigen, dass er zu seiner persönlichen Mauser bereit ist, wenn man so will.

**Warum taucht der Indianer immer auf, wenn Mauser traurig oder nachdenklich ist? Ist das als „Symbol“ für die Zeit zwischen der Kindheit und dem Leben als Erwachsener zu verstehen?**

Der Titel verrät ja schon ein bisschen was dazu. Die Frage ist natürlich, wann und warum hört das genau auf mit dem Indianerspielen? Hört das überhaupt richtig auf? Und für was steht diese Wild-West-Welt eigentlich, die wir in den Birnen haben? Zu den großen Merkwürdigkeiten des Erwachsenwerdens gehört es, dass man ja in diesem Prozess anfängt, sich selbst fremd zu werden. Kinder haben das in der Form nicht, glaube ich. Womöglich weil ihnen so etwas wie eine echte Vergangenheit fehlt. Biographie. Die bildet sich ja erst heraus.

Sicher ist: Wenn man älter wird, sich äußerlich „häutet“, entwickelt man auf jeden Fall ein anderes Bewusstsein für die Zeit. Man blickt zurück. Und natürlich voraus. Dabei verändert sich dann automatisch auch etwas im Inneren. Ob man will oder nicht. Was nicht immer nur heiter stimmt. Und bei Traurigkeit und Nachdenklichkeit setzen ganz schnell Fluchtimpulse ein. Die Sehnsucht nach Schutz und Geborgenheit wallt auf. Und das ist dann die Stunde der Geister. Das sind die Momente, in denen man als Autor dann auch gut mal einen Indianer in eine Geschichte reinschreiben kann, ohne dass es komplett albern ist.

Ich gebe zu, das wirkt jetzt ein bisschen, als würde ich um die Antwort nur rumeiern wollen. Doch es ist wirklich so: Was mir an der Indianerfigur gleich gefiel, war, dass sie einfach einen riesigen Interpretationsraum aufmacht. Sie kann als Symbol für die Kindheit stehen, für die Sehnsucht nach Abenteuern, für das Ursprüngliche, für eine gewisse Haltung zur Welt und so weiter. Viel hängt sicher davon ab, was man als Leser an eigenen Vorstellungen mitbringt ...

**Ist der Indianer nur eine Einbildung? Könnte es sein, dass du ihn als eine Art Gewissen oder Unterbewusstsein ansiehst?**

Der Indianer gehört zur Realität meiner Figur, er ist aber in dieser Realität sicher nicht real. Auch wenn das dem Erzähler manchmal so verkommt. Den Häuptling hat er gewissermaßen mit im Gepäck, der ist Teil seiner inneren Welt, die sozusagen nach außen projiziert wird. Es wird im Roman kein Geheimnis daraus gemacht, dass der Held gerne Filme guckt. Vermutlich sind dies Filme einfach sehr lebendig in ihm. So sehe ich das. Übersinnliche Phänomene interessieren mich jedenfalls nicht. Aber ich denke sehr wohl, dass alle Geschichten, ob nun aus Romanen, aus dem Kino oder woher auch immer, unsere Persönlichkeit mitformen – und was

wir aus ihnen lernen, redet uns, wenn man so will, auch ins Gewissen. Mal bewusster, mal unbewusster.

**Ist der Indianer mehr ein Stilmittel, um die Geschichte aufzupeppen – oder soll er mehr für bestimmte Erfahrung stehen?**

Der Indianer hat mir zumindest tolle Möglichkeiten gegeben, mit einer bestimmten Art von Sprachbildern zu arbeiten – und einen „Western“ zu schreiben. Das hat mir irren Spaß gemacht, sorgt aber sicher auch für eine bestimmte Atmosphäre. Das ist das Sprachliche. Aber Inhalt und Form und Sprache arbeiten bei einem guten Roman ja immer zusammen, um Wirkung zu erzielen. Deswegen ist es vermutlich auch so schwer zu sagen, der Indianer steht genau für das und das.

Klar, die Verwandlung des Häuptlings und seine Bestattung kurz vor Schluss sind sehr deutliche Zeichen. Hier geht offensichtlich etwas zu Ende – und hier verabschiedet sich der Held ganz bewusst von etwas. Trotzdem bleibt hoffentlich immer noch genug Raum, um darüber nachzudenken, ob das gut und richtig so ist. Ja, wie es überhaupt dazu kommen konnte.

Als Autor wünsche ich mir, dass Leser im besten Fall die Hirne anschalten. Eine wirklich gute Geschichte dient ja nicht der reinen Zerstreuung. Eine wirklich gute Geschichte muss auch gar nicht unbedingt spannend sein. Aber sie muss so erzählt sein, dass man als Leser am Ende möglichst denkt, ja, genauso und nicht anders musste sie erzählt werden. Unbedingt mit Indianer zum Beispiel.

– Die Erzählposition

**Von welchem Standpunkt wird die Geschichte erzählt? Als Flashback, von dem Zeitpunkt aus, als der Protagonist mit Edda am See liegt? Oder bildet das Ende des ersten Teils – der Moment auf der Autobahnbrücke – den Ausgangspunkt, von dem aus der erste Teil als Rückblick und der zweite Teil als Prolepse erzählt wird?**

Als Autor gefiele mir vermutlich am besten, wenn beide Varianten halbwegs plausibel wären. Mit dem Messer unterm Kinn würde ich aber wahrscheinlich hervorpressen: die Brücke. Die Argumentation könnte in diesem Fall zum Beispiel über die vielen Versatzstücke aufgehängt werden, die im ersten Teil oft am Rande in die Geschichte eingeführt werden und sich im zweiten Teil spiegeln, mitunter in verwandelter Form – wie das, sagen wir, in Träumen eben manchmal so ist, wenn dort Erlebtes recycelt wird. Im Angebot hätte ich da aus der hohlen Hand gerade: Brosche/Wildschwein, Schwimmbad/See, Kundgebung/Festival, Kampf

I/Kampf II usw. Sogar die Sombreros haben schon im ersten Teil einen kleinen Auftritt in der Hafenszene.

**Ist der zweite Teil nur ein langer Traum oder Wachtraum – und kann es sein, dass nach dem ersten Teil gar nichts mehr „wirklich“ passiert?**

Diese Variante würde gar nicht schlecht zum Prolog am Anfang passen, oder? Andererseits: Warum sollte der zweite Teil nicht „wirklich“ passieren? Ich gestehe: Ich habe mir durchaus – gerade im zweiten Teil – größte Mühe gegeben, nach Kräften zu verschleiern, wo die Grenzen der Wirklichkeitsebenen verlaufen. Manche Autoren sind so. Denken einfach nicht darüber nach, dass es jemanden später mal wurmen könnte, dass gewisse Fragen über den Text kaum noch zu enträtseln sind.

Was auffallen könnte: Ständig schließt der Erzähler im zweiten Teil die Augen. Man könnte den zweiten Teil deshalb bestimmt an diversen Stellen auch als Traum im Traum lesen. Oder gar als Traum im Traum. Aber: Hilft das jetzt als Hinweis weiter? Und falls ja – alte Regel, gute Regel: Glaub besser nie einem Autor, wenn er über die eigenen Texte spricht.

– Der Soundtrack

**Was hat es mit der Playlist am Ende auf sich? Ist der Soundtrack nur dazu gedacht, dass man dem Autor zu seinem guten oder auch schlechten Musikgeschmack gratuliert? Oder als persönliche Erinnerung an eine bestimmte Zeit? Oder soll er gar als Bindeglied zwischen den heutigen 17-jährigen und denen von vor 20 Jahren funktionieren?**

Das sind doch alles sehr schöne Überlegungen. Ich widerspreche jedenfalls an keiner Stelle ganz vehement. Und ich habe tatsächlich oft, bevor ich an der Geschichte weitergeschrieben habe, ganz gezielt Songs gehört. Oder Videos geguckt. Eine klassische Arbeitsvermeidungsstrategie, die ich vor mir selbst damit gerechtfertigt habe, dass das womöglich ein bestimmtes Lebensgefühl wachruft.

Ich weiß noch: Immer wieder habe ich mir zum Beispiel – beinahe wie ein Gestörter – die Anfangssequenz von „Ken Park“ angeschaut. Die ist mit dem so großartigen Punksong „Lamar Vanoy“ unterlegt und hat eine unheimliche Lebendigkeit. Lustigerweise steht der Song nun gar nicht auf der Liste. Und das hat damit zu tun, dass der Text nicht so richtig zu Indianerland passt. Das war mir wichtig: Die Songs sollten auf die eine oder andere Weise zum Roman passen.

Ob und wie Leser aber die Verbindung zwischen Roman und Soundtrack herstellen, ist mir letztlich relativ gleich. Mich haben alle diese Songs mehrfach glücklich gemacht, zumindest für ein paar Minuten. Und ich



dachte vermutlich auch, dass ist zum Einen die Chance, etwas davon mit denen zu teilen, die das verstehen und zum Anderen wiederum konnte ich mich auf die Art ein bisschen bei denen bedanken, die dafür gesorgt haben, dass die Songs in der Welt sind. Teilen und Sichbedanken ist ja selten verkehrt, hat man mir beigebracht.

**Im Roman spielt Musik eigentlich keine besonders große Rolle. Mauser flüchtet geradezu aus den Konzertmassen auf dem Festival. Aber die Playlist passt gut zur Stimmung des Buches. Ich kann mir richtig vorstellen, wie Edda und der Erzähler im falschen Käfer nach Hause düsen, Scheiben runtergekurbelt, und aus dem laut aufgedrehten Autoradio erklingt der Soundtrack. Aber wie wurden die Songs zusammengestellt?**

Edda hat bestimmt so ein Tape – ja, kann ich mir auch gut vorstellen. Und tatsächlich ist es natürlich so, dass jeder einzelne Song für mich eine bestimmte Beziehung zum Roman hat, die sicher mal mehr, mal weniger offensichtlich ist. Im Freibadabschnitt, als der Erzähler Jackie das erste Mal sieht, passt für mich dieser Elvis-Song geradezu perfekt. Und bei Built To Spill heißt es: „I need a car/ You need a guide/ Who needs a map“ usw. – da ist die Verlinkung eh sehr klar.

Bei anderen Songs habe ich an bestimmte Figuren gedacht. Oder an gewisse Bezüge. „Where Is My Mind?“ von den Pixies ist etwa der Schluss-Song von „Fight Club“. Und weil ich es selbst liebe, Musik neu für mich zu entdecken und Playlisten zusammenzustellen, dachte ich wohl, Leser, die Indianerland mögen, halten diesen vielleicht etwas eitlen und spinnerten Spaß aus – oder freuen sich sogar darüber und hören sich die Songs wirklich an.

Für mich ist der Soundtrack deshalb vor allem eine Einladung an alle, die den Roman am Schluss nicht sofort wegsortieren mögen: Musik anmachen und alles noch mal nachklingen lassen. Schön, wenn es funktioniert. Ansonsten kann man das Buch aber an der Stelle auch getrost kopfschüttelnd zuklappen. Danach kommt nichts mehr.

# Ein Abenteuer nach dem anderen

(2012)

## über Es war einmal Indianerland

*Oktober und November 2012. Regina Pantos vom Arbeitskreis Jugendliteratur porträtierte für die „JuLit“ den Sieger des Deutschen Jugendliteraturpreises in der Sparte Jugendbuch und führte dafür auch ein Gespräch mit dem Autor per E-Mail.*

**Sie haben Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Linguistik, Volkskunde und Kulturmanagement an vier verschiedenen Universitäten studiert. Und auch als Bauarbeiter, Baggerfahrer und zwei Jahre an der Kasse eines Medienkaufhauses gearbeitet, bevor Sie 2008 Ihren ersten Roman „Kasse 53“ veröffentlichten. Welche Bedeutung haben diese Stationen auf dem Weg zum Autor von „Es war einmal Indianerland“ gehabt?**

Mit meinen über 25 Semestern an Hochschulen habe ich viel Zeit geschunden. Mit den Jobs unterm Strich viel Zeit vertan. Mit „Kasse 53“ wäre ich gerne gleich lieber bekannt als wohlhabend geworden – am Ende passierte aber weder das eine noch das andere. Alles zusammen hat bei mir offensichtlich bestimmte Gewohnheiten ausgeprägt. Ich habe stur weitergelernt, ich habe weitermalocht (und dabei den aktuellen Kontojob stets verflucht), ich habe weitergeschrieben.

**In einem Interview haben Sie gesagt: „Jeder gute Roman kann nur von einem bestimmten Menschen geschrieben werden.“ Was hat Sie speziell prädestiniert „Es war einmal Indianerland“ zu schreiben?**

Die Frage reiche ich dann gleich mal an meine späteren Biografen durch. Den zitierten Satz halte ich, davon abgesehen, aber nach wie vor für soweit in Ordnung. Gerade in dem Anspruch, der damit formuliert ist. Geschichten zu erzählen, die uns nicht in unseren Vorurteilen bestätigen, die nicht bloß aufwärmen, was wir eh schon alles kennen und hundert Mal gehört haben – das muss doch das Ziel sein. Heißt: raus aus der Deckung. Godard, glaube ich, hat es sinngemäß mal so gesagt: Eine Geschichte muss man erst

erleben, bevor man sie erfindet. Und so habe ich mit Indianerland angefangen: Ich habe überlegt, was ich mit 17 erlebt habe. Dabei wurde mir klar: Ich war mit 17 kein goldiges Kerlchen. Ich war aber auch kein besonderes Scheusal. Ich war ein bisschen beides. Dann habe ich mir so meinen Reim darauf gemacht und mir eine neue Geschichte für mich erfunden.

**„Wenn Mohl, Jahrgang 1971, von Vita und Wirken erzählt, klingt er realistisch, bescheiden. Nicht wie einer der großkotzigen Popliteraten, bei denen Show mindestens so zum Berufsbild zählt wie ihre Texte.“ Diese Beschreibung aus dem Hamburger Abendblatt deckt sich mit meinem Eindruck von Ihnen. Die Halbwertzeit von Büchern und Autoren scheint aber immer kürzer zu werden. Sie müssen wahrgenommen werden, sonst sind sie weg vom Fenster. Wie sehen Sie dieses Problem?**  
Oh, für einen verkappten Großkotz wie mich bedeutet diese Bescheidenheitsmasche viel harte Arbeit. Unterschätzen Sie das nicht! Aber zumindest habe ich auf die Art, so die Hoffnung, eine Nische gefunden, in der man halbwegs mit Würde alt werden kann. Falls nicht, müsste ich am Ende ja doch weiter auf die schweißtreibende Variante setzen und anständige Werke abliefern. In dem womöglich naiven Glauben, dass das überhaupt der Königsweg zu den Hirnen und Herzen der Leser ist.

**Für die Lektüre von Es war einmal Indianerland braucht man Zeit und Geduld. Dem Leser, der scharf auf die Story ist, legen Sie einen Stolperstein nach dem anderen in den Weg und zwingen ihn, die Fakten wie in einem Puzzle zuzuordnen und sich auf eine komplizierte Erzählstruktur einzulassen. Dies ist ungewöhnlich für ein Jugendbuch. Warum haben Sie diese Form gewählt?**

Na, es geht aber auch ziemlich die Post ab, das sollte man vielleicht nicht unterschlagen. Mord, Freibadeinbruch, Boxkämpfe, Wildunfall, Musikfestivals, Indianer. Und für die Wahl der Form gibt es diverse Gründe. Auch gute, behaupte ich. Um jetzt aber niemanden zu bevormunden, indem ich einfach alle Gründe aufzähle, die mir einfallen, picke ich mir mal einen raus. Es ist ja so: Eine lineare Erzählung suggeriert immer eine gewisse Folgerichtigkeit. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass ich in der Adoleszenz das Leben als eine Abfolge von äußerst folgerichtigen Ereignissen empfunden hätte, speziell nicht in den Momenten, als aus den ersten Schwärmereien mehr wurde.

**Beim Lesen Ihres Buches hatte ich den Eindruck, dass Sie sich sehr gut auskennen mit den Orten, an denen die Geschichte spielt, mit den sozialen Milieus und mit der Psyche der Jugendlichen. Welche Bedeutung hat Authentizität für Sie bei der Gestaltung der Handlung und der Sprache der Protagonisten?**

Gaukler, die wir Schriftsteller sind, legen es auf die Erzeugung von Illusionen an. Nicht auf Authentizität. Und man ist dann sehr glücklich, wenn so eine Großillusion, wie ein Roman, funktioniert. Wobei meist ein recht schamloser Umgang mit der Wirklichkeit dafür vonnöten ist. Plus viel Übung. Plus eine große Portion Fleiß. Es reicht ja nicht, mal eben das Wort Hochhauseckblock hinzuschreiben und zu hoffen, alle Leser sehen sofort die Plattenbausiedlung in Jenfeld vor sich, die mir Modell gestanden hat. So funktioniert das nicht. Ortskenntnis nützt nichts ohne die Fähigkeit, Satz für Satz wirklich Welt entstehen zu lassen. Und diese Welt ist wiederum ja auch nur Kulisse, die der Geschichte dient. Wie auch das sprachliche Register, das den Figuren zur Verfügung steht. Der sehr offensichtliche Trick an der Stelle war, meinen Helden mit einem Wortschatz auszustatten, der ihn aus der Masse der Gleichaltrigen deutlich herausstechen lässt. Ich glaube, wir Leser mögen einfach Typen, die ein bisschen mehr draufhaben als der Durchschnitt.

**In der Ausschreibung zum Deutschen Jugendliteraturpreis heißt es: „Mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis werden jährlich herausragende Werke der Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet. Dadurch sollen Kinder und Jugendliche zur Begegnung mit Literatur angeregt werden.“ Oft sind an diesen Begegnungen auch die Autoren der Bücher beteiligt, z.B. durch Lesungen oder Teilnahme an Literaturprojekten. Wie sehen Sie Ihre Rolle als Autor in diesem Zusammenhang?**

Das sind echte Feuerproben. Die meisten Jugendlichen treffen einen ja tendenziell eher halbfreiwillig. Meine Rolle besteht dann erst einmal darin, möglichst vielen von ihnen das Gefühl zu geben, während der Zeit, in der ich da bin, keine Lebenszeit zu vergeuden. Wenn es richtig rund läuft, macht es bei den einen oder anderen vielleicht auch klick und sie kommen auf den Trichter, dass es sich lohnen könnte, künftig mehr Lebenszeit in Literatur zu investieren. Ein paar wissen es aber auch längst, bevor ich aufkreuze: Literatur ist eine Art Lebenserweiterung. Mit Blick auf die ist meine Rolle denkbar einfach. Denen blinze ich kurz bestätigend zu, wenn ich sie erspähe, möglichst unpeinlich. Wie Motorradfahrer sich grüßen. Oder so.

**In Ihrem Buch muss der Leser wie in einem Film vor und zurückspulen. Am Ende des Buches gibt es eine Titelliste mit dem Soundtrack zum Buch. Im Text selbst gibt es Anspielungen auf Filme und Musik. Der Titel erinnert an Filmtitel von Sergio Leone. Der Jugendclub des Deutschen Theaters Berlin arbeitet an einer Adaption des Buches für das Theater. Neben der Printversion gibt es auch eine Digitalversion Ihres Buches. Da drängt sich die Frage auf, welchen Stellenwert Sie der Literatur innerhalb der gegenwärtigen Medienwelt beimessen.**

Wenn ich in Form bin, behaupte ich gerne: Die Welt ist aus unseren Geschichten gemacht. Und die Kunst des Erzählens hat deshalb erhebliche Bedeutung für uns, für unser Miteinander. Mit ihrer Hilfe verschieben wir die Grenzen unserer Vorstellungen, mit ihr regeln wir unser Zusammenleben zu ganz erheblichen Teilen, wenn ich das richtig sehe. Deshalb ist der Literatur unbedingt ein besonderer Stellenwert beizumessen. Noch immer. Der Film mag das erzählerische Leitmedium unserer Tage sein, aber er bleibt seiner Natur nach ein Gruppenprojekt, ein Kompromiss. Die radikalsten und komplexesten Geschichten erzählt deshalb nicht das Kino, die erzählt weiterhin der Roman. Auch weil er aus einer Geschichte so viele Filme macht, wie es Leser für sie gibt. Und die wirklich guten und radikalen Geschichten sind zäh, die nisten sich in unseren Köpfen ein. Die produzieren da oben Welt. Ich weiß natürlich, wie das klingt. Wie die Litanei des Schusters, der sich ebenfalls sehr, sehr sicher ist, dass der Fortschritt der Menschheit von der Qualität seiner Leisten und seines Handwerks abhängt. Und da hat er ja nicht Unrecht.

**In Ihrer Rede zum Kranichsteiner Stipendium gibt es drei Rufe aus dem Off: „Und wer macht den Abwasch?“ „Und wer macht die Wäsche?“ „Und wer bringt den Müll raus?“ Obwohl Rollenkonflikte bevorzugt als Frauenthema gelten, die Frage an Sie: Wie bringen Sie Ihre Rollen als Vater von drei Kindern, Ehemann, Angestellter in einer Werbeagentur, Dozent für Schreibtechnik an der Universität Hamburg und preisgekrönter Autor unter einen Hut?**

Ich gucke kaum Fernsehen und, im Gegensatz zu früher, vor allem nur noch ganz selten Fußballübertragungen. Enorme Zeitersparnis. Außerdem bin ich nicht in allen Rollen gleich erfolgreich und ehrgeizig. Nils Mohl zu sein ist deshalb, behaupte ich, deutlich weniger aufreibend als es ganz offenbar den Anschein hat. Ich habe eine famose Familie und wir kommen über die Runden. Trotz der Schreiberei, für die sich bisher immer Zeit finden ließ. Solange das so bleibt, schiebe ich meine Steine gerne wieder und wieder den Berg hoch. Stellen Sie sich mich einfach als einen sehr glücklichen Menschen vor.

**Helfen Stipendien und Preise einem Autor im heutigen Literaturbetrieb weiter?**

In meinem Repertoire hätte ich da gleich drei Antworten. Einfach persönlichen Favoriten auswählen: 1. Aber ja, Auszeichnungen helfen ungemein, manchmal sogar finanziell. 2. Nun, menschlich eher weniger, weil man natürlich glaubt, jede einzelne Trophäe wahrlich verdient zu haben. 3. Künstlerisch leider gar nicht. Dem wahren Künstler sind Lob und Preis stets sicheres Anzeichen dafür, noch lange nicht weit genug gegangen zu sein.

**Bei Rowohlt ist Ihr neues Buch „Stadtrandritter“ für Frühjahr 2013 angekündigt. Was erwartet den Leser? Und wie sehen Ihre weiteren literarischen Pläne aus?**

Hier die ungeschminkte Wahrheit: Nach den zahlreichen Ehrungen für Indianerland wäre es vermutlich nicht dumm, sich an lauwarmen Aufgüssen zu versuchen, die in etwa nach demselben Rezept funktionieren wie der preisgekrönte Vorgänger. Weil aber zu befürchten steht, dass man auf die Art leicht Prügel bezieht, tingle ich schon geraume Zeit mit der vollmundigen Ankündigung durch die Lande, mit Indianerland eine Liebe-Glaube-Hoffnung-Trilogie über das Erwachsenwerden begonnen zu haben. Und tatsächlich schmeiße ich mich für den Mittelteil jetzt seit über zwei Jahren schon rein, buchstäblich mit allem, was ich habe. Was ich sagen kann: Den Leser von Stadtrandritter erwarten eine brennende Kirche, Unmengen fallendes Laub und diverse Kreuzzüge gegen die Zumutungen des Erwachsenwerdens. Ein Roman über Enttäuschungen, über Verlust und Eifersucht. Ein Herbstbuch. Finsterer als Indianerland. Und ein echtes Epos, ein Wälzer, der deshalb auch ein paar Monate später erscheinen wird als angekündigt. Danach kommen dann noch die Astronauten an die Reihe und der Frühling. Ein Abenteuer nach dem anderen.

Nils Mohl  
Stadtrandritter

Roman

ro  
ro  
ro  
rotfuchs



# Die Frage nach dem Warum ist nicht zu beantworten

(2013)

## über Stadtrandritter

*Oktober 2013. Am ersten Publikumstag der Frankfurter Buchmesse sprach Nils Mohl am 3sat-Stand mit Michael Schmitt über seinen soeben erschienenen Roman. Das folgende Interview basiert auf diesem Gespräch, weicht zum besseren Verständnis in der Struktur hier und da aber davon ab und wurde aus Gründen der Klarheit inhaltlich ergänzt.*

**Der Roman ist unterteilt in neun Abenteuer. Wir reden aber nicht über das Mittelalter, sondern über Helden der Neuzeit. Über deren Zweifel, Identitätskrisen, über deren Ehrbegriffe. Wir reden über Hochhäuser, in denen sozial schwache Familien oder Restfamilien, teilweise mit Migrationshintergrund, leben. Wir reden über ein Viertel am Stadtrand, wo es auch Einzelhäuser gibt, in denen Familien der Mittelschicht wohnen. Wir reden über viele junge Leute, die in diesen verschiedenen Milieus zuhause sind, über eine Kirchengemeinde und über Kleinkriminelle, die in diesem Ort auch eine Rolle spielen.**

Es ist kein historischer Stoff. Stimmt. Und trotzdem gibt es Verbindungen zum Mittelalter. Es ist deshalb zum Beispiel auch ein Herbstbuch. In meiner Vorstellung hat es im Mittelalter andauernd geregnet. Es konnte also nur ein Herbstbuch werden.

**Es gibt viele Personen in diesem Buch, aber zwei stehen im Mittelpunkt. Silvester Lanzen, 18 Jahre alt, ein junger Mann. Merle von Aue, 17 Jahre alt. Um diese beiden rankt sich eigentlich alles. Wer sind die?**

Ich muss vorab sagen: Ich bin ja auch hier, um zu lernen, was es nun mit meinem Buch genau auf sich hat. Letzten Monat habe ich noch die letzten Korrekturen eingearbeitet. Und jetzt beginnt dieser komische Prozess des Perspektivwechsels vom Autor zum Leser. Denn wenn man schreibt, hat man die ganze Zeit etwas vor Augen, eine Vorstellung davon, wie sich das



Puzzle zusammensetzen soll. Und hinterher sitzt man da und staunt selbst über das fertige Bild. Dieses Erlebnis ist für mich noch sehr frisch.

Was ich sagen kann: Die beiden Figuren, Silvester und Merle, kennen sich schon lange. Sie sind zusammen konfirmiert worden, treffen sich jetzt in der Kirchengemeinde als Jugendgruppenleiter wieder, unterscheiden sich aber von ihrer Herkunft. Obwohl sie aus demselben Stadtteil kommen. Tatsächlich fühlen sich die Zwei stark zueinander hingezogen. Sie sind verliebt. Aber sie kommen doch nicht recht zusammen.

Darum geht es. Merle lebt in einer intakten Familie und finanziell gesicherten Verhältnissen. Zuletzt hat sie ein Jahr im Ausland verbracht. Silvester ist in einer Plattenbausiedlung groß geworden. Sein Vater hat Frau und Kinder vor langer Zeit sitzen lassen. Und dann verliert Silvester auch noch früh seine große Schwester Kitty. Ein Ereignis, das den Roman nicht unwesentlich anschiebt. Denn nicht zuletzt dieser Verlust lenkt Silvester zu Merle hin.

**Dieser Tod der Schwester unter etwas undurchsichtigen Umständen ist in der Tat wesentlich für die Handlung. Eine Handlung, die teilweise schon Züge einer Abenteuergeschichte, Züge eines Krimis auch hat. Silvester fällt die Rolle eines Ermittlers zu. Er steckt in einem Loch, das durch den Tod aufgerissen ist. Dem zu entfliehen, das treibt ihn durchs Buch. Was bedeutet für Silvester der Verlust?**

Stadtrandritter ist ein Roman über das Erwachsenwerden. Und was mir auch selbst während des Schreibens klar geworden ist: Ein besonderes Ereignis beim Erwachsenwerden ist der erste Tod. Wenn man den ersten Verlust erlebt. Das muss nicht zwangsläufig in der Jugendzeit passieren. Das kann, wenn man Glück hat, erst viel später sein. Aber in diesem Fall kommt es eben früh und sehr überraschend.

Und die Frage, die Silvester sich selbst stellt, ist natürlich die, die auf der Hand liegt, die nach dem Warum. Und die Frage nach dem Warum ist nicht zu beantworten. Trotzdem bohrt er in sich selbst nach und grübelt, was ihn in ganz verschiedene Richtungen führt. Er sucht auch nach Ersatz, was ihm vielleicht gar nicht so bewusst ist. Und plötzlich ist da Merle. Die wiederum kann diesen Wunsch nicht befriedigen und will es auch nicht. So setzt dann eine sehr unglückliche Liebesgeschichte ein, die vielleicht schon unter den falschen Vorzeichen beginnt.

**Über die lohnt es sich, genauer zu reden. Es gibt nämlich zwei Frauen im Leben von Silvester, wie schon erwähnt, zwei junge Frauen. Merle. Und Domino. Die ist so um die 20 Jahre alt. Sie ist berufstätig, nicht mehr Schülerin, mit der ist Silvester zusammen – er will sich aber offenbar von**

**ihr lösen. Sie ist die ältere, die erfahrenere. Und Merle von Aue – was ist sie? Ist sie das Ritterfräulein am Horizont eines Ritters, der gleichzeitig Kreuzzüge führt wegen des Tods seiner Schwester?**

Ja. Die alten Ritterepen spielen auf verschiedenen Ebenen schon hinein in die Geschichte. Ich habe mich am Anfang mit meinem Klemmbrett hingesezt und mir überlegt, was da denn so alles von meinem Studium, zu dem auch diverse Kurse Mittelhochdeutsch mit einschlägiger Lektüre gehörten, noch hängengeblieben ist.

In gewisser Weise ist das auch ein großer Spaß gewesen: Wie kann man Elemente alter Ritterabenteuer in eine Geschichte hineinschreiben, die hier und heute spielt – auch um abzuklopfen, was hat das noch mit uns zu tun?

Und was Merle angeht: Klar, sie ist das Burgfräulein, eins allerdings, das kein Burgfräulein sein will. Aber vor allem– für die, die Hartmann von Aue gelesen haben – ist sie auch die, die bereit ist, sich für den Ritter zu opfern, wenn es drauf ankommt.

**Die Anspielung auf Hartmann von Aue ist schon im Namen angelegt. Merle heißt, aus dem Französischen kommend, auch so etwas wie Amsel. Sie kann schön singen. Das zeigt sie bei einem Fest in der Kirchengemeinde. Ich bin beim Lesen, wenn ich über Silvester nachgedacht habe, in der Art und Weise, wie er durch seine Geschichte durchtreibt, in der Art, wie er fragt, wie er Fragen stellt, im Inneren auch häufiger über den Namen Parzival gestolpert. Teilweise steckt er wie Parzival in der Situation, in der er nicht richtig zu wissen scheint, was er fragen kann. Ist er das – ist er der Parzival des Stadtrands?**

Das finde ich sehr schön. Ja, vielleicht ist er das. Und ist dann aber auch, nicht nur der rote Ritter, der Parzival war. Seine Rüstung, seine Haut, schimmert, wenn man so will, schwarz. Er hat wie sein entfernter Namensvetter Joe Christmas aus William Faulkners „Licht im August“ Eltern unterschiedlicher Hautfarbe. Er weiß deshalb nicht, ob er schwarz oder weiß ist. Weiß es wörtlich nicht und auch im allegorischen Sinne nicht. Er wüsste es gerne, obwohl ihm klar sein dürfte, dass damit nichts gewonnen wäre. Insofern kommt er Parzival in seiner Haltlosigkeit schon sehr nah.

Das ist ja sozusagen Parzivals Problem: Er weiß nicht, welche Frage er stellen soll, um den Gral und letztendlich das Glück und das Königreich zu erlangen. Dazu passt, dass der Roman ein ziemlich offenes Ende hat. Das darf man, glaube ich, verraten, weil der Weg dorthin das Spannende ist. Es ist keine Geschichte, in der alles am Ende glatt aufgeht. Und wer will schon Geschichten lesen, die glatt aufgehen?

Mit zunehmendem Alter wird mir eins zumindest immer klarer: Das Erwachsenwerden ist ein Prozess, den man nicht so einfach abschließt. Geschichten darüber können eine Ahnung davon geben, woran das liegt. Und vielleicht erscheint das Ende deshalb offen. Ich bin mir in diesem Punkt aber gar nicht so sicher.

**Vielleicht noch ein paar Worte zu dem Kosmos um die Figuren Merle und Silvester herum. Es gibt eine Figur wie Kondor, der aus noch ärmlicheren Verhältnissen stammt als Silvester. Da gibt es außerdem die Kirchengemeinde. Da ist Brand III, dubioser Betreiber eines Getränkebasars. Auch diese Figuren geraten immer wieder in den Fokus der Erzählung und dadurch bekommt der Roman seinen Reichtum.**

Genau. Das hat dann diesen erschreckenden Umfang des Buches verursacht. Tatsächlich war die Anfangsidee, eine Ensemble-Geschichte zu schreiben. Von dem Plan bin ich dann Stück für Stück abgerückt, aber der Kosmos ist groß angelegt, um die Verstrickungen zeigen zu können, die zu den kleinen und großen Katastrophen führen.

**Wir haben dieses ganze Konfliktfeld um die zwei Helden, aus deren Perspektiven erzählt wird. Da kommt auch so etwas wie Gangland mit rein, was vor allem über Kondor und sein Umfeld beschrieben wird. Zu diesem Milieu sollte man auch noch etwas sagen.**

Das Thema Glauben, um das es in Stadtrandritter ganz zentral geht, hat für mich viel mit Gemeinschaft zu tun. Gemeinschaft ist in Kondors Milieu wichtig. Und das ist für die Jugendlichen in der Kirchengemeinde wichtig. Das hat mich interessiert. Mich hat dieser Übergang interessiert von der Familie, in die man hineingeboren wird, hin zu einer Gruppe von Menschen, zu einer Verbindung mit anderen, die man selbst wählt. Der Druck auf Kondor ist dabei enorm. So gerät er dann an Leute, die das ausnutzen. Für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, für die Brand III mit den Seinen steht, muss Kondor zahlen. Die Währung, die er in dem Bandenmilieu kennenlernt, heißt Geld.

Rund um den Pastor sieht das anders aus. Aber auch hier zeigen sich Abgründe. Und ich wollte unbedingt, dass jemand wie Kondor dort nach Rettung sucht.

**Da kommt dann dieser merkwürdige Pfarrer ins Spiel.**

Ein noch junger, bei den Jugendlichen sehr beliebter Mann. Ja. Als ich das erste Mal Freunden davon erzählte, in welchem Umfeld der Roman spielt, haben die mit den Augen gerollt. Kirche? Wer geht da als junger Mensch

heutzutage noch hin? Aber das sind tatsächlich ganz lebendige Orte. In gewisser Weise sind Jugendliche ja ab einem bestimmten Alter unbehaust. Weil das Zimmer zu klein und die Familienenge zu belastend wird. Es fehlen buchstäblich Räume, wo man sich ungestört begegnen kann. Und die Kirche bietet solche Räume. Zum Treffen und zum Austausch. Und auch zum Feiern. Der Pfarrer versteht das. Merkwürdig wird er deshalb, weil er den Ansprüchen, für die er mit seinem Amt steht, nicht immer wirklich gerecht wird.

**Sie haben vor zwei Jahren im Zusammenhang mit „Es war einmal Indianerland“ auch gesagt, dieses Projekt, den Stadtrand zu schildern, das sei etwas, was sie antreibt. Der Stadtrand sei etwas literarisch noch nicht richtig Erschlossenes. Und da kommt jetzt tatsächlich viel dazu.**

Der Stadtrand treibt mich um. Das ist so. Ich bin am Stadtrand in Hamburg Jenfeld aufgewachsen und lebe dort auch heute wieder. Zur literarischen Erschließung dieses Gebiets fällt mir jetzt vor allem ein eigenartiges Erlebnis ein. Nach „Es war einmal Indianerland“ war das. Da kamen Leute vom Film, die sich für den Stoff interessiert haben und gerne wissen wollten, wo das spielt.

Im Kopf habe ich mir immer ausgemalt, dass das eine feine Sache sein könnte, Menschen zu den „Originalschauplätzen“ zu führen, zu den Orten, die für den Roman Modell gestanden haben. Sozusagen als Test vielleicht, wie gut ich meine Arbeit beim Schreiben gemacht habe. Aber dann bin ich mit denen durch Jenfeld geradelt und ich habe erst dabei bemerkt, dass die Wirklichkeit sehr wenig mit meiner Wirklichkeit zu tun hat, wie ich sie in den Romanen schildere.

Es gab wenig zu zeigen. Denn natürlich überhöhe ich beim Schreiben meine Vorstellung von Stadtrand. Und ich habe gemerkt, dass die Menschen, die mit mir unterwegs waren, nicht das Gleiche gesehen haben wie ich. Man sieht natürlich Plattenbauten. Und Hochhausblöcke. Aber es ist eben was anderes, die zu sehen, als zu erfahren, was es heißt, dort zu leben. Man kann auf die Schnelle eben nur ein paar maue Kulissen in der Wirklichkeit zeigen. Als mir das später aufgegangen ist, fühlte ich mich bestätigt in meinem Projekt. In einem Roman kann man mehr Stadtrand zeigen, wenn man sich da ein bisschen auskennt. Und so viele Schriftsteller sind das nicht, die das von sich behaupten können. Meines Wissens.

**Es ist ja eigentlich der Versuch, einer großen Mythologisierung des Stadtrands. Die Ritter sind es in diesem Roman. Ein Indianer war es im Vorgänger, der im Horizont des Helden als eigenartige Figur immer wieder als eine Art von Winnetou auftauchte. Geht das jetzt noch weiter?**

Es kommen noch die Astronauten. Und damit das Thema Hoffnung. Denn an diese Kindheitsmythen sind für mich auch die großen Themen geknüpft, die das Erwachsenwerden so aufregend machen. Liebe, Glaube, Hoffnung. In der Jugend werden die Weichen gestellt. Aus den Kinderspielen wird Ernst. Weiß man ja.

**Dann wünsche ich Ihnen zunächst viel Erfolg mit den Stadtrandrittern. Vielen Dank für das Gespräch. (zum Publikum) Ich kann Ihnen diesen Roman nur ans Herz legen. Ein Roman über junge Menschen. Aber es geht in diesem Roman auch um eine ganze soziale Welt, mit der wir alle jeden Tag immer zu tun haben.**

# Wenn es mal anstrengender wird, kann das nur gut sein (2013)

## über Stadtrandritter

*Oktober 2013. Für die Mitglieder der Lesecommunity Lovelybooks beantwortete Nils Mohl im Online-Chat Fragen zum Roman. Das Interview ist eine Zusammenfassung und Überarbeitung der wesentlichen Inhalte.*

– über Ritter

**Also, wenn ich einen Roman mit dem Titel „Stadtrandritter“ schreiben würde, müssten mindestens fünf Anspielungen auf „Don Quijote“ enthalten sein. Der Umfang passt ja schon einmal.**

Don Quijote, schönes Stichwort. Leider gibt es keine Windmühlen, aber immerhin einen Rosinante hat Stadtrandritter zu bieten, in diesem Fall kein Klepper, sondern ein Motorroller. Und ein paar Ritter von manchmal auch trauriger Gestalt tauchen auf – obwohl die Geschichte unter Jugendlichen im Hier und Heute spielt. Und ich weiß noch: Ich hatte dieses Geräusch ganz am Anfang. Pferdehufe auf Asphalt. Früher Morgen. Dazu das Bild von Hochhäusern. Dann kam alles doch anders. Wie das so ist. Immerhin wird im Roman einmal davon erzählt, wie ein Gaul vor einem Heimwerkermarkt angeleint wird.

**Nicht nur „Don Quijote“, es gibt ja so einige Verweise auf Ritterromane und höfische Epik. Eine Figur heißt Merle von Aue – in Anlehnung an Hartmann von Aue. Ich frage mich, wie kann man so etwas entschlüsseln, wenn man nie davon gehört hat? Kommt im Text noch ein Verweis darauf? Ist das extra so versteckt?**

Die Gegenfrage wäre: Ist es nicht wichtiger, dass alles erst einmal auch ohne großen Schlüsselbund funktionieren kann, also wirkt? Und der Rest sind dann Zugaben, die einen Roman vielleicht reicher machen. Als Autor hat man das ohnehin nicht wirklich unter Kontrolle, oder? Im besten Fall gibt es ganz viele unterschiedliche Leser – und was für die wie ein versteckter Verweis wirkt, liegt für andere ganz offen auf der Hand.

Manchmal wird man auch beim Schreiben - und danach noch - selbst überrascht, was es alles so zu entdecken gibt. Und freut sich.

**Ein Ritter muss auf die Reise gehen, muss verfehlen, muss zeigen, dass er verstanden hat, um am Ende als ein anderer wiederzukommen – so wollten es die mittelalterlichen Autoren. Und wie ist das heute?**

Ritter sind auch nur Menschen, ja. Das mit den Verfehlungen gefällt mir. Einer der Helden, Silvester, hat mit den eigenen sehr zu kämpfen. Und die anderen eigentlich auch alle. Dazu gibt es Intrigen und Ränke in rauer Menge. Für mich passte das sehr gut zu dem, was ich erzählen wollte. Die Ritter der mittelalterlichen Literatur hatten schließlich hohen Ansprüchen zu genügen, nicht zuletzt moralischen. Und darin sehe ich eine Parallele. Denn beim Erwachsenwerden, und darum geht es in diesem Roman thematisch, spielen die oft sehr hohen Ansprüche an das eigene Leben eine wichtige Rolle. Man gibt sich da in jungen Jahren meist wenig bescheiden. Und das ist gut so. Man stellt sich all die großen Fragen. Wer möchte ich sein? Wer möchte ich werden? Wer sind meine Vorbilder? Wie finde ich Gleichgesinnte? Es kann nicht verkehrt sein, diese großen Fragen zu stellen. Das ist das, was die Ritterromane erzählen. Finde ich nicht verkehrt.

– über das Erwachsenwerden

**Ein Jugendbuch? Vielleicht bin ich dafür dann doch schon zu alt.**

Ein Buch über das Erwachsenwerden. Das mit dem Alter ist immer lustig. Zu jung, das schlucke ich im Zweifel noch. Aber ein „zu alt“ – wie sollte das gehen? Das Erwachsenwerden dauert an und an. Und was ich interessant finde: Es hat heute ein verflucht schlechtes Image. Nicht nur unter Jugendlichen. Ein Hinweis darauf, dass die vermeintlich Erwachsenen kein gutes Bild abgeben. Wie kommt das eigentlich? Ich glaube, es kann sehr anregend sein, sich auch im fortgeschrittenen Alter mit dieser Frage zu beschäftigen. Für mich war das jedenfalls durchaus ein Antrieb bei diesem Romanprojekt, mit dem ich schließlich drei Jahre zu Gange war.

**Was mich interessieren würde – warum sind die Protagonisten ausgerechnet 18 und 17? Hat das einen bestimmten Grund?**

Spannende Frage. Was genau ist gemeint? Ob sie auch 15 und 16 sein könnten? Oder älter? Oder generell: Warum überhaupt ein Roman über Heranwachsende?

**Eigentlich meinte ich ein bisschen beides. Zuerst mal generell, warum überhaupt Heranwachsende?**

Ich sagte es ja, das Erwachsenwerden hat kein besonders tolles Image. Und das verblüfft nicht groß. Aus der Perspektive von jungen Leuten sieht das Leben der Älteren aus wie eine einzige Geisterbahnfahrt. Das war schon vor einem Vierteljahrhundert so, als ich Teenager war. Und vielleicht war das noch nie anders.

Tatsächlich war ich mit Ende dreißig aber ziemlich erstaunt, dass die ganze Veranstaltung noch viel schlimmer ist, als man ohnehin befürchtet hat. Und ich glaube, das unterscheidet meine Generation schon von der meiner Eltern zum Beispiel: Erwachsene heute verhalten sich kindischer als damals und haben, so mein Eindruck, doch deutlich mehr Probleme mit ihren Rollen als Vorbilder und mit ihrer Verantwortung als je zuvor.

Um es aber abzukürzen: Das Thema an sich ist so spannend und elementar und so facettenreich und ewig aktuell, dass ich nur froh bin, es zu einer sehr günstigen Zeit in meinem Leben für mich als Schriftsteller entdeckt zu haben. Man hat in der Mitte des Lebens genug Abstand. Es gibt aber auch noch genug lebendige Erinnerungen.

Und es gibt nicht zuletzt eine große Sehnsucht nach dieser Zeit, die natürlich eine wahnsinnig aufregende im Leben ist, weil sie voller Premieren steckt. Und voller Wirrnis Intensität Unbedingtheit. Dinge, die wiederum auch für Geschichten einfach günstig sind, weil sie sich gut erzählen lassen. Interessanterweise haben allerdings Romane über das Heranwachsen auch kein gutes Image, doch das steht auf einem wieder ganz anderen Blatt.

**Und dann die Frage, hätten die beiden auch 15 und 16 sein können?**

Wichtig für die Stadtrandritter war für mich jedenfalls, dass die Hauptfiguren ein Alter haben, in dem es bereits möglich ist, Verantwortung für sich einzufordern. Einerseits. Aber andererseits sollten sie auch in der Lage sein, zugleich Verantwortung für andere zu übernehmen. Zumindest im Ansatz. (Diese Dinge sind natürlich oft sehr individuell. Manche können das alles auch mit Ende 20 noch nicht, andere sind schon viel früher dazu gezwungen.) Jedenfalls war von Anfang an das Umfeld gesetzt: eine Kirchengemeinde. Und ich wollte Jugendliche haben, die für andere Jugendliche, in diesem Fall eben Konfirmanden, schon die Älteren sind. Deshalb können Merle und Silvester auch nur so alt sein wie sie eben sind. Puh, lange Antwort. Und trotzdem nur eine Annäherung, scheint mir.



– über Gott usw.

**Das Thema Glaube in einem Roman über das Erwachsenwerden finde ich sehr reizvoll, weil es eben ein so grundlegendes ist. Vielen Menschen ist das vielleicht gar nicht bewusst, könnte ich mir vorstellen, denn Glaube ist ja eben nicht gleich Kirche, sondern kann für jeden etwas komplett anderes bedeuten. Wie kam es dazu?**

Mich hat die Frage nach Glauben in den letzten Jahren tatsächlich selbst ziemlich umgetrieben. Einer der Ausgangspunkte war die inzwischen sehr populäre Rede von David Foster Wallace „This Is Water“. Dort formuliert er den Gedanken, dass ein Leben ohne die Bindung an eine Gottheit gar nicht denkbar ist. Er sagt: „Ö in the day-to-day trenches of adult life, there is actually no such thing as atheism. There is no such thing as not worshipping. Everybody worships.“ Dann erklärt er, dass die einzige Frage eigentlich sei, wem man huldigen will.

Die Optionen sind groß: Schönheit, Geld, eine höhere Macht. Und so weiter. Mag sein, dass dies nur Poesiealbum-Philosophie ist. Ich habe keine Ahnung. Aber wenn man sich mitten im Erwachsenenalter befindet, sind das Gedanken, die einem schnell mal den Boden unter den Füßen wegziehen können. Zumindest für eine Zeit.

**Und wie ist Ihre persönliche Einstellung dazu – findet man die im Roman?**

Ein Roman kann moralische Probleme und religiöse Fragen nicht lösen – mit einem Roman sollte man das besser auch nicht versuchen. Oder anders gesagt: Ein Roman, der für die Gretchenfrage eine Lösung oder Antwort anbietet, hat selbst ein Problem. Weil er dann tendenziös wird und so weiter. Bekenntnisquark.

Um David Foster Wallace noch einmal ins Spiel zu bringen: Auch der ist in seinen literarischen Arbeiten damit sehr vorsichtig. In „Unendlicher Spaß“ hat er, wenn ich das richtig sehe, das Programm der Anonymen Alkoholiker als eine Art Lösung eingeschmuggelt. Was sehr rührend ist. Und durchaus schneidig. Aber unterm Strich auch nicht mehr als eine denkwürdige Pointe.

Die Stärke von Romanen sind aber nicht diese „Botschaften“. Es sind ja ohnehin immer die gleichen, oder? In unserem Kulturkreis decken sie sich in der Regel mehr oder weniger mit den christlichen Tugenden und Werten. Vielleicht ist darum das wirklich Spannende an Romanen, dass sie uns zeigen, wie der Weg dorthin aussieht. Wirr. Steinig. Schmerzvoll. Auch ein alter Hut natürlich. Aber während man eine Geschichte liest und ihr folgt, macht das vielleicht nichts. In dem Moment „frisst einen immerhin auch nichts bei lebendigem Leib auf“, wie das in der schon erwähnten Rede „This Is Water“ genannt wird. Ist doch auch schon mal was.

– über Inhalt, Form und Stil

**Ich musste beim Lesen von „Stadtrandritter“ an Thomas Manns „Zauberberg“ denken. Der Schreibstil fordert auf seine Weise ein ähnlich konzentriertes Lesen. Ich finde das, wie soll ich sagen ... „sehr anders“.**

Thomas Mann. Sehr anders. In meinen Ohren ja Komplimente, die kaum größer ausfallen könnten. Aber ich weiß, ich weiß, es ist auch der Hinweis auf die erhöhte Lesearbeit, die verlangt wird. Was soll ich sagen? Ich denke mir immer, es ist mit dem Lesen wie mit dem Sport und vielen anderen Dingen im Leben. Wenn es mal anstrengender wird, zumindest ein bisschen, kann das nur gut sein. Gerade hinterher. Auf die Art bleibt man in Form.

**Ich musste mich an diese komischen Namen erst gewöhnen. Sylvester Lanzen, Merle von Aue, Domino, Kondor ...**

Auf mein Talent für Namen habe ich mir immer unheimlich viel eingebildet, bis mich jemand darauf aufmerksam machte, dass sowohl Domino und Kondor zwei Os im Namen haben. Und ich hätte gleich gestehen können, dass es bei Bozorg nicht anders ist. Namen sind jedenfalls eine Kunst für sich.

Gewöhnliche Namen haben immer den Nachteil, dass Leser mit ihnen ganz reale Personen verbinden. Ein Thomas? Eine Barbara? Ein Sven? Eine Anna? Wer hat die nicht im Bekanntenkreis? Und deshalb hat da auch fast jeder sofort etwas vor Augen, dummerweise nicht unbedingt das Gleiche. Und gegen diese Vorstellungen muss man als Autor dann anarbeiten, damit die eigenen Figuren plastisch werden.

**Ganz am Ende gibt es einen Soundtrack. Soll das so eine Art Playlist sein, die man sich während des Lesens anhören kann? Wie ist die entstanden?**

Die Playlist hat sich im Laufe der Jahre ständig erweitert und verändert. Selbst in den Fahnen ganz am Schluss noch. Es sollte auf jeden Fall so sein, dass ich zu jedem Song etwas erzählen kann, was speziell diesen Song mit den Rittern verbindet. Auf die Art die Playlist abzarbeiten, das wäre ein abendfüllendes Programm. Also nur ein Beispiel: Der Song von den Waterboys „Church Not Made With Hands“ etwa, auf den bin ich über David Foster Wallace aufmerksam geworden. Von ihm war ja bereits die Rede. Und seiner Behauptung, dass es kein Erwachsenenleben ohne einen Glauben an irgendetwas gibt. Gar nicht im religiösen Sinne, vielmehr in einem ganz lebenspraktischen. Woran überhaupt glauben? Wofür sich

einsetzen? Darüber habe ich lange nachgedacht, und für mich war eine der wichtigen Fragen, woran „entzündet“ sich überhaupt das Verlangen nach Gemeinschaft, nach Zugehörigkeit, nach Vorbildern? Was ist der Kern des Glaubens? Und natürlich steckt da auch ganz viel die Sehnsucht nach dieser „Kirche“ dahinter, die nicht von Menschenhand errichtet werden kann.

**In die Geschichte sind Making-of-Teile eingebunden. Ich finde es sehr gelungen, wie die Personen hier von sich selbst sprechen – als wären sie tatsächlich nur Schauspieler, die eine ihnen zugewiesene Rolle spielen. Das hat mich seltsam berührt. Wie oft ertappt man sich schließlich dabei, dass man eben doch irgendwie eine Rolle spielt, die man von irgendjemandem aufgezwungen bekommen hat? Eigentlich wäre es so leicht, einfach man selbst zu bleiben – und auf der anderen Seite ist es einer der schwierigsten Sachen der Welt.**

Die Making-of-Teile waren ein hartes Stück Arbeit. Einerseits. Und dann andererseits ein großer Spaß. Ähnliches habe ich selbst auch noch nirgends gelesen. Es gibt einen Haufen Gründe, weshalb mir diese Stellen wichtig sind, aber die Beobachtung mit der Selbstbespiegelung, die hat vermutlich jeder schon mal gemacht. Wie irre das ist. Wie verwirrend. Es freut mich riesig, wenn das seltsam berührt. Wer wollen wir sein? Das ist ja eine nicht ganz unwichtige Frage, die sich durch den ganzen Roman zieht, denke ich.

**Der ungewöhnliche Schreibstil gefällt mir gut, ausgesprochen gut sogar. Das Buch ist wirklich anders. Ich musste mich stark konzentrieren, fand die Geschichte aber immer spannend. Zwischendurch stellte sich bei mir trotzdem immer wieder mal Verwirrung ein. Ist das beabsichtigt?**

Dass der Roman zugleich Konzentrationsübung und trotzdem spannend sein kann – welch Kompliment! Und zu der Verwirrung: Es gibt ja Arten von Verwirrung, die man durchaus genießen kann. Einerseits. Andererseits aber auch Arten von Verwirrung, die sehr belastend sind. Ich finde es in Ordnung, wenn es einem beim Lesen auch mal geht wie den Figuren. Auch die durchschauen nicht alles auf Anhieb. So wie man das aus dem Leben kennt. Doch was immer man beim Schreiben beabsichtigt, das Abenteuer spielt dann doch in anderen Köpfen.

– über den Schluss

**Ich frage mich, was eigentlich zwischen Merle und Silvester steht. Zu wenig Worte?**

Man könnte auch fragen: Zu viele Worte? Aber ich will mich da gar nicht groß mit Erklärungen einmischen, nachdem ich den beiden, ihm und ihr, drei Jahre lang nur Knüppel zwischen die Beine geworfen habe. Nur so viel: Ich habe mich beim Schreiben gefragt: Mit wem „konkurriert“ Merle um Silvester in dieser Geschichte? Was genau ist es, was zwischen ihnen steht? Darüber habe ich wieder und wieder nachgedacht. Die beste Antwort ist aber der Roman als Ganzes.

**Die Geschichte hört an der Stelle auf, wo es dramatisch schief gelaufen ist für die beiden Helden, aber wie so oft im Leben ist doch auch der Brand ein klarer Schnitt und der Neuanfang danach offen. Apropos: Die Ursache für den Brand wird nicht geklärt, oder?**

Die Frage nach der Brandursache finde ich schön. Vermutlich ist es wirklich egal, aber alle Figuren haben in dem Roman laufend so Dinge wie Feuerzeuge, Streichhölzer und Kerzen in ihrer Nähe. (Autorensport.)

**Wieso gibt es kein Happy End? Musste wirklich alles in einer Katastrophe enden?**

Es gab mal für das Ende ein Stück Bonusmaterial. Das sollte ein bisschen so funktionieren, wie das bei Filmen manchmal ist, wenn Schrifteinblendungen kommen, in denen erklärt wird, was aus den Figuren wurde. Die Texte habe ich geschrieben und da hieß es zum Beispiel: „Und Silvester? Studium. Umzug in eine andere Stadt. Er und Merle nähern sich über die Distanz wieder einander an, tauschen sich aus, schreiben sich unregelmäßig. Auf ihre Frage, welche Fächer er denn gewählt habe, teil er ihr mit: 'Theologie. Ich will Pastor werden. Mir gefällt das Altertümliche von Gottesdiensten. Ich kenne außerdem Mädchen, die das beeindruckt.' Nur Spaß.“

Also: Vielleicht hört der Roman für ein Happy End einfach zu früh auf? Ich fand es letztlich besser so. Denn mit den Fragen, ob alles in einer Katastrophe enden musste und wie das Leben danach weitergehen kann, damit darf und sollte man Leser allein lassen ...

**Und warum gibt es für Kondor keine Rettung? Ein Bauernopfer? Ein kleiner Täter, der bestraft wird – denn Gott sieht alles?**

Eine Warum-Frage. Und dazu die Frage nach Gott. In beiden Fällen habe ich nicht viel auf der Hand, fürchte ich. Kondor über die Klinge springen zu lassen, war jedenfalls keine leichtfertige Tat. Mit der Entscheidung erhöht sich die Zahl der Toten. Am liebsten hätte ich keine gehabt. Aber das war bei der Geschichte eben nicht möglich. Um zu zeigen, was Verlust bedeutet, was der Tod verändert und wie er etwas verändert, dreht es sich mit. Auf allen 688 Seiten.

**Ich konnte beim Lesen gar nicht mehr aufhören. Wow, habe schon lange nicht mehr so gefesselt in so kurzer Zeit so viele Seiten gelesen – inklusive Schnappatmung, Stirnfalten, weit geöffneten Augen vor Schreck Erstaunen Ekel. Was ein Paukenschlag. Toll, wie Du das alles beschreibst. Diese Hochhausbunker am Stadtrand von Hamburg. Die Probleme der Leute. Ich muss sagen, Silvester und Merle sind mir beide sehr ans Herz gewachsen.**

Danke schön. Die wunderbare Amy Hempel meinte mal: „There are people who have been raised by loving parents to believe that the world awaits their every thought and sentence, and I'm not one of them. So I respond to that. Is this essential? The question might be, Is this something only you can say—or, only you can say it this way? Is this going to make anyone's life better, or make anyone's day better? And I don't mean the writer's day.“ Unterschreibe ich sofort. Und schön, wenn es dann und wann wirklich auf die Art klappt und man davon erfährt. Mehr kann man von einem „writer's day“ tatsächlich ja kaum erwarten.

# Es geht nicht ohne den Glauben an irgendetwas

(2014)

## über Stadtrandritter

*April 2014: Nachdem „Stadtrandritter“ auf die Empfehlungsliste des Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreises aufgenommen wurde, führte Heidi Lexe für das Themenheft „Gott und die Welt“ von „1000 und ein Buch“ per Skype ein längeres Gespräch mit dem Autor, der sich zu der Zeit gerade auf der Kurischen Nehrung in Litauen aufhielt.*

**„Stadtrandritter“ ist Teil einer Trilogie zu den Themen Glaube – Liebe – Hoffnung, deren erster Teil „Es war einmal Indianerland“ war. Wie kommt man auf die Idee, eine Trilogie zu Liebe, Glaube, Hoffnung zu verfassen?**

Ein bisschen Größenwahn gehört zum Schriftsteller-Sein dazu ... Meine Autorenkarriere verlief bis zu „Es war einmal Indianerland“ sehr überschaubar erfolgreich und irgendwann kam dann, weil die Lektorin von Rowohlt auf eine meiner Geschichten gestoßen ist, die Frage, ob ich mir vorstellen kann, einen Jugendroman zu schreiben. Das war ein Gedanke, den ich im ersten Moment nicht fürchterlich attraktiv fand, weil die Vorurteile, die mit dem Jugendroman verbunden sind, auch bei mir tief verwurzelt waren. Aber wenn Rowohlt anfragt, denkt man halt doch drüber nach – und es war natürlich wichtig, das Interesse des Verlags über den ersten Roman hin aufrecht zu erhalten.

Mir ist dann aufgefallen, dass das Thema Erwachsenwerden mich mit Ende 30 mehr interessiert hat, als ich mir das vorher vorgestellt hätte. Als ich darüber nachgedacht habe, was Liebe – Glaube – Hoffnung in Bezug auf das Erwachsenwerden bedeutet, hat sich für mich eine Grammatik des Erwachsenwerdens ergeben: In der Liebe geht es um die Öffnung zu einem Du hin, für das man sich – weg vom kindlichen Ich-Ich-Ich – zu interessieren beginnt. Beim Glauben ist es die Öffnung zu einem Wir hin: Man beginnt, aus einer Familie, aus einer Gemeinschaft, die vorgegeben ist, hinauszugehen und nach Vorbildern zu suchen, nach Menschen, die ähnlich ticken wie man selbst. Die Hoffnung hingegen reicht in die Zukunft

hinein. Der Gedanke, wer werde ich irgendwann einmal sein, ermöglicht die Öffnung zu einer Person hin, die man selbst einmal sein möchte.

**In einem Gespräch mit Michael Schmitt kündigen Sie für den nächsten Roman im Kontext der Hoffnung die Astronauten an. Nach der metaphorischen Bedeutung von Indianer und Ritter nun also der Astronaut. Wie wird das funktionieren?**

Es wird sich niemand bei der NASA bewerben und in eine Rakete steigen. Wenn man zu einem Bild von sich selbst in der Zukunft kommen will, muss man schon auch einmal eine Reise antreten. Erst wenn man sich räumlich von der eigenen Herkunft weg bewegt, wird deutlich, was für einen selbst möglich ist.

**„Stadtrandritter“ setzt ein mit der Frage: „Woran glaubst Du?“ Lässt sich der Roman als einer jener Vorschläge lesen, nach denen gefragt ist?**

Ich möchte gar nicht so viel Deutungsarbeit riskieren. Es ist natürlich grundsätzlich so, dass eine Geschichte davon lebt, dass sie geglaubt wird. Darin besteht der Spaß zwischen Autor und Leser/innen. Es ist ja auch die Frage, wer diesen Satz überhaupt äußert – und damit geht dieses Spiel schon los ...

**Die Frage wird am Ende wieder aufgegriffen und in eine neue Frage überführt: „Glaubst Du nicht?“ Lässt sich auf die Frage „Woran glaubst du?“ literarisch nur mit einer weiteren Frage antworten?**

Wenn man ganz praktisch darüber nachdenkt, welche Geschichte man erzählen will, dann treibt einen um, wie man diese Frage in Hinblick auf Handlung gestaltet. Ein wichtiger Anstoß für mich war die berühmte Rede von David Foster Wallace, der behauptet hat, es gibt kein erwachsenes Leben ohne Glauben. Wie groß auch der Gehalt dieser Aussage sein mag – er reicht aus, um darüber nachzudenken. Es geht, denke ich, nicht ohne den Glauben an irgendetwas. Die Frage ist, wie man dieses Bedürfnis ausfüllt, welche Angebote man bekommt und welche man auch annehmen mag und annehmen kann. Letztlich jedoch müssen diese Fragen eingebettet werden in Erzählung. Es ist ja gerade unter Jugendlichen eine populäre Haltung zu sagen, ich glaube an nichts. Um auszuprobieren, was dann passiert. Mich haben aber Figuren interessiert, die sich um eine Antwort bemühen. Figuren, die versuchen, ein entsprechendes Verständnis zu entwickeln.

**Die äußere Form beider Romane wirkt wie eine Anhäufung von Szenen, deren Chronologie erst im Akt des Lesens hergestellt werden muss. Entspricht das der Herausforderung der Figuren, ihr Erleben auch erst in einen Sinnzusammenhang bringen zu müssen?**

Man kann diese Geschichten eigentlich gar nicht anders erzählen, weil Linearität ja auch beim Erwachsenwerden nicht möglich ist. Wenn linear erzählt wird, entsteht das Problem, dass falsch behauptet wird, ein Ereignis muss auf das andere folgen – das wäre kontraproduktiv.

Trotzdem unterscheiden sich die beiden Romane: In „Indianerland“ erinnert sich jemand an etwas, was hinter ihm liegt und versucht aus dem, was er sich zusammenreimt, eine Vorstellung davon zu entwickeln, was kommt. Bei „Stadtrandritter“ hingegen ist die quälende Frage zu beantworten, wo befinden wir uns insgesamt und wer erzählt hier überhaupt.

**Die Erzählperspektiven von Silvester und Merle laufen in „Stadtrandritter“ vorerst scheinbar parallel. Je deutlicher jedoch die Wahrnehmungsunterschiede werden, desto mehr reiben diese beiden Perspektiven aneinander, desto deutlicher widersprechen sie einander.**

Das führt ins Zentrum der Geschichte: Wie schwierig ist es, den anderen zu verstehen, ihn in seiner Komplexität zu belassen? Wie sieht es in den Köpfen der anderen aus? Diese Fragen bestimmen die Form des Romans: Ist es Merle, die versucht, in Silvesters Kopf zu schauen, oder umgekehrt Silvester, der versucht, in Merle zu schlüpfen und sich vorzustellen, wie er auf sie wirkt?

**Dieses Moment setzt sich fort in der Lust, aus den Figuren auszusteigen, und sie in Making-Ofs über sich selbst sprechen zu lassen.**

Diese Idee hat mich in ihrer Absurdität begeistert. Wenn ich mir das Bonusmaterial auf DVDs anschau, dann fasziniert mich die Erzählhaltung von Schauspielern, die ihre Figur reflektieren, als würde diese wirklich existieren. Das entspricht einem Bild, das wir selbst von uns und unserem Auftreten haben. Mir waren diese Szenen aber auch wichtig, um immer auf die Künstlichkeit der Geschichte aufmerksam zu machen. Es verstärkt meiner Meinung nach die Glaubwürdigkeit einer Geschichte, wenn wir darauf hingewiesen werden, dass wir eine Geschichte hören, dass Phantastisches oder Allegorisches auf uns zukommt. Es entspricht dem „Es war einmal ...“ des Märchens.



**Sie nehmen in „Stadtrandritter“ Anleihe an der Äventiure. Worin lag der Reiz, die dem Motiv innewohnende Bewährung in der Fremde auf die urbane Peripherie einer Hochhaussiedlung zu übertragen?**

All die Geschichten, die wir uns erzählen, fliegen uns ja nicht einfach so zu, sondern entspringen einer langen Linie des Erzählens, die in unserem Fall wohl stark christlich geprägt ist und die in den biblischen Texten ihren Ausgangspunkt hat. Dieserart denken auch Ritterromane Traditionen weiter. „Der arme Heinrich“ zum Beispiel ist eine Hiob-Geschichte, die man auch in „Stadtrandritter“ wiederfindet. Auch die Suche nach dem heiligen Gral als wesentlicher Bestandteil der mittelhochdeutschen Epik stellt eine Art Ur-Geschichte dar. Es handelt sich um Erlöser-Geschichten in unterschiedlichen Varianten, die damit auch die Tradition der Evangelien aufgreifen. Das spannende Moment des Erzählens ist es ja, unterschiedliche literarische Vorgaben miteinander zu kombinieren, sie in unerwarteter Weise aufeinandertreffen zu lassen.

**Zum zentralen Handlungsmovens wird in „Stadtrandritter“ die Suche nach der Wahrheit danach, was am Tag des Todes von Silvesters Schwester wirklich passiert ist. Lässt sich diese Wahrheitssuche ebenfalls als Gralsgeschichte lesen?**

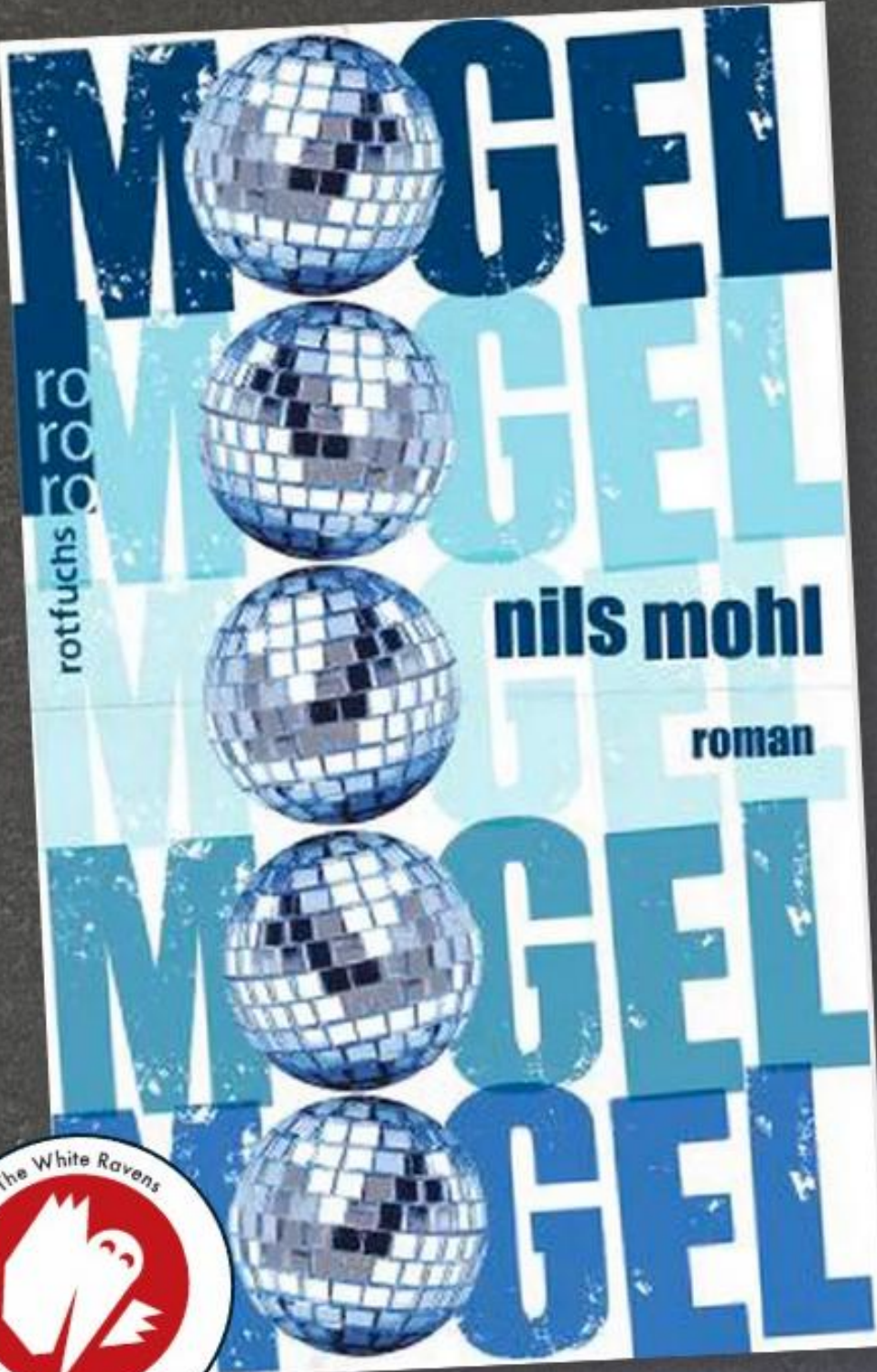
Die Frage, warum der Tod der Schwester vor der Zeit eintreten musste, ist natürlich perfide. Denn sie ist nicht beantwortbar. Das wiederum entspricht dem klassischen Aufbau des Ritterromans: Man kann dem Gral relativ nahe kommen, aber man wird ihn doch nicht gewinnen, weil man mit den falschen Fragen und der falschen Haltung an die Sache herangeht. Auch Silvester wünscht sich Ersatz für seine Schwester, ohne sich dessen selbst bewusst zu sein, und sorgt damit für Situationen, die ihm eben nicht helfen auf dem Weg zum inneren Frieden.

**Welche Rolle spielt die Pfarre Zum Guten Hirten bei dieser Suche?**

Sie ist für mich ein Angebot an unbehauste Jugendliche. Es geht um die Frage, wo man in diesem Alter einen Ort findet, an dem man ungestört ist. Zu Hause ist dieser Ort jedenfalls nicht – dort hat man als Jugendlicher das Gefühl, es wird alles immer enger und kleiner.

**Dennoch bleibt es ungewöhnlich, religiöse Alltagsvollzüge in einen Jugendroman zu integrieren, gelten solche religiösen Alltagsvollzüge heute doch sofort als konfessionell und damit als zu vermeiden.**

Aber darin liegt der Spaß. Über Dinge zu schreiben, über die alle anderen schreiben, stellt keine wirkliche Herausforderung dar.



rotfuchs

nils mohl

roman



# Der 70 näher als der 17

(2015)

## über Mogel

*April 2015. Anna Stemmann betreibt den Blog „Footnoters“ mit, auf dem das Interview erstmals erschien. Sie ist ausgewiesene Expertin auf dem Gebiet der Jugendliteratur. Zunächst war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Siegen. Und seit Oktober 2015 forscht und lehrt sie am Institut für Jugendbuchforschung der Goethe Universität Frankfurt. Für ihre Dissertation untersucht sie Topographien in der Phase der Adoleszenz und fragt nach den Formen und Funktionen von Erzählräumen und erzählten Räumen.*

### **Zu Beginn darf natürlich die obligatorische Autorenfrage nicht fehlen: Wie bist du zum Jugendbuch gekommen?**

Wie der 17-jährige an Drogen. Man hat mich gefragt, ob ich das mal ausprobieren will. Und ich gestehe: Anfänglich war ich nicht wirklich scharf drauf. Ich hatte Respekt vor der Sache, könnte man sagen. Innerlich habe ich jedenfalls heftig mit dem Kopf geschüttelt. Nicht zuletzt auch ein typischer Akt der Arroganz. Ich war mir relativ sicher: Das Genre ist der Tod des Autors als ernstzunehmender Künstler.

### **Gibt es Autoren (gerade im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur), die deinen eigenen schriftstellerischen Arbeitsprozess immer noch beeinflussen?**

Eine der besonders gefürchteten Fragen, weil sie so schrecklich intim ist. Also: Ohne andere Autoren, an denen man sich abarbeitet, ginge das Schreiben ja überhaupt nicht. Nur wie spricht man halbwegs vernünftig über diese Dinge? Wenn ich an dieser Stelle Namedropping betreiben würde, käme ich mir wie der Typ vor, der aufzählt, mit wem er alles schon im Bett war. Aber gut, los geht's. Besonders toll waren: Lindgren, Hergé, Camus, Faulkner, Djian, Brinkmann, Brautigan, Chandler, Robbe-Grillet, Carver, Götz, Coetzee, Foster Wallace.

Das sind die persönlichen Säulenheiligen. Da habe ich mich dann meist auch durch das Gesamtwerk gearbeitet. Da gucke ich auch bis heute immer wieder in die Bücher. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob die schlechten

Erfahrungen nicht mindestens genauso wichtig sind. Es gibt einfach keine unschuldige Lektüre. Sind Geschichten erst einmal in der Birne, bekommt man sie da im Normalfall Zeit Lebens kaum raus. Und auch lustig: Man wird als Schriftsteller selten bis nie nach Lieblingsfilmen, Lieblingsgebäuden oder Lieblingsongs und so weiter gefragt. Aber die Antworten wären auch nicht besser.

**Welches Kinder- oder Jugendbuch hast du im letzten Jahr besonders gern gelesen?**

Das hätte ich vielleicht eben schon anmerken sollen: Für mich existiert Literatur nur im Singular. Und ohne Präfix. Wenn es so etwas wie Jugendliteratur gäbe, müsste es dann nicht auch Seniorenliteratur geben? Was ist mit Tierhalterliteratur? Oder Männerliteratur? Oder Freibadbesucherliteratur? Alles Quatsch im Grunde. Deshalb sortiere ich das auch nicht so auseinander. Herrndorfs „Bilder deiner großen Liebe“ habe ich zum Beispiel letztes Jahr gelesen. Die Kurzgeschichten von Ted Chiang und George Saunders. Tamara Bachs „Marienbilder“. Alles Sachen, die für Leser fast jeden Alters geeignet sind. Auf ganz eigene Art geht es in all diesen Fällen jeweils um die guten alten Fragen, vor allem also darum, wer man ist – und ob sich das womöglich ändern lässt. Dringend empfehlenswert deshalb auch: Neuerscheinungen nur in geringer Dosis konsumieren und häufiger mal zu Büchern greifen, denen die Zeit nachweislich wenig anhaben konnte. Aus der Abteilung waren in den letzten Monaten bei mir „Krabat“ und Jerzy Kosinskis „Stufen“ dabei. Beides Volltreffer.

**Du schreibst nicht nur Romane, sondern immer wieder auch reflektierte Kommentare und Essays – zuletzt sehr kluge Beobachtungen zu Wolfgang Herrndorfs Romanfragment Bilder deiner großen Liebe (2014). Bist du literaturwissenschaftlich vorbelastet?**

Bin ich. Magister der Literaturwissenschaft. Muss aber nichts zwangsläufig etwas bedeuten in diesem Zusammenhang, habe ich mir sagen lassen. Davon ganz unabhängig finde ich: Das Sprechen und Schreiben über Literatur könnte dieser Tage insgesamt ein bisschen mehr den Geschmack von Rost und Knochen haben. Auch damit dieses Wir-Leser-gehören-alle-zum-selben-Club-Getue mal ein bisschen gestört wird. Klingt das jetzt leicht garstig? Es sollte im Idealfall richtig garstig klingen. Wir tun ja immer so, als wäre Lesen an sich schon eine prima Sache. Wir tun auch gerne immer so, als wäre es sogar im Grunde schnuppe, was wir lesen. Hauptsache eben, es wird noch gelesen. Glaube ich alles nicht.

Ich kriege zum Beispiel immer mächtig schlechte Laune, wenn Schwachköpfe ihre Schwachkopfbücher im Akkord lesen und sich damit dann auch noch öffentlich brüsten: „Yeah, Lesechallenge gepackt! Letzten Monat wieder 30 Bücher und 9.000 Seiten reingepfiffen.“ Und so weiter. Das funktioniert doch nur, wenn man das Hirn nicht wirklich anwirft. Sofern man mich also lässt, bemühe ich mich, so über Literatur zu sprechen, dass es im besten Fall etwas darüber verrät, was beim Lesen wirklich Glück beschert – um ein oder zwei Erkenntnisse reicher werden etwa.

**Ist dir Kinder- und Jugendliteratur im Studium schon begegnet oder war das kein Thema?**

In den 90er Jahren habe ich an drei Hochschulen in Deutschland studiert. Mir ist das Label nirgends aufgefallen. Ein Seminar zu Erich Kästner habe ich besucht – das ist das einzige in dieser Richtung, was mir einfällt.

**In deinen Stadtrand-Romanen spielen Bezüge zu anderen medialen Erzählformen, wie dem Film oder der Musik eine große Rolle und prägen den flotten Erzählstil. Nimmst du das bewusst auf oder sind das mittlerweile präsenste narrative Formen, die wie selbstverständlich einfließen?**

Wie könnte man das aussparen? Nicht umsonst bedient man sich zur Beschreibung von Texten gerne ausgeborgter Begriffe wie „Komposition“ oder „Schnitt“ oder „Rhythmus“. Letztlich gibt es bei mir immer den Wunsch, für die Geschichte Inhalt, Form und Sprache so aufeinander abzustimmen, dass sich alles möglichst organisch fügt. Dafür sind lauter Entscheidungen nötig. Ich fühle mich wohler, wenn ich viele davon bewusst fällen kann. Deshalb suche ich mir meine Ideen auch links und rechts zusammen. Aus dem ganzen Fundus, der da ist. Und was stimmt: Film und Musik gehören für mich zu einem gelungenen Tag dazu. Allerdings: Film und Pop = flott – die Gleichung stimmt natürlich nicht per se.

**Bei Mogel ist es z.B. sehr spannend, dass sich die Figuren via Handynachrichten permanent austauschen. Die damit verbundene knappe Sprache funktioniert als Stilmittel sehr gut und fängt die Stimmung innerhalb der Clique wunderbar ein. Führt die gewandelte Mediennutzung und ständige mobile Medienpräsenz langfristig auch zu Veränderungen in den Erzählstrategien? Oder anders gefragt: Wie beeinflusst die aktuelle Medienkultur die Konstruktion deiner Texte?**

Es hat mich einige Überwindung gekostet, Textnachrichten in den Roman einzubauen. Zeug dieser Art ist furchtbar schnell überholt. Und ich mag es

überhaupt nicht, wenn ich weiß, einer Geschichte ist schon wegen der Ausstattung das Verfallsdatum eingeschrieben. Hinzu kommt: Ich selbst hasse es, Kurznachrichten auf meinem 12-Tasten-Gerät zu tippen. Aber was hilft es? Diese eine Figur aus Mogel, Dimi, teilt sich seinen Freunden nur schriftlich mit, weil ihm das Sprechen aus bestimmten Gründen peinlich ist. Und dass jemand, der sich nur schriftlich mitteilen mag, heute mit Schiefertafel und Kreide herumläuft, kauft einem ja keiner ab ... Insofern ist das Ganze schon ein Wechselspiel. An zeitgenössischen Texten lässt sich zeitgenössische Wirklichkeit ablesen. Logisch. Grundsätzlich habe ich den Eindruck, dass die Medienkultur für eine enorme Beschleunigung sorgt – jetzt gerade auch was das allgemeine Wissen über Erzählstrategien angeht. Die Regeln, an die sich eine solide gestrickte Geschichte zu halten hat, sind schon lange kein Geheimwissen mehr. Das erzählerische Niveau der meisten Romane, Filme, Fernsehserien, Reportagen, aber auch der Kampagnen in Werbung und Politik ist heutzutage sensationell hoch. Und in der Regel das Ergebnis von ausgefeilter Teamarbeit. Der Literat, der in seinem Kämmerlein noch als Einzelkämpfer an seinem Kram herumbastelt, wirkt da manchmal fast schon wie ein Relikt aus vergangenen Tagen – und ein bisschen auch auf verlorenem Posten. Die Impulskraft der Literatur hat jedenfalls stark nachgelassen, scheint mir. Zugleich sind einzigartige Geschichten weiter sehr begehrt. Eine spannende Frage, wohin die Reise geht.

**In den Stadtrand-Romanen geht es mitunter ja durchaus drastisch zur Sache. Mauser muss einige ruppige Faustkämpfe bestehen, wird im Wald gefesselt und allein zurückgelassen und auch Silvester gerät mit Brand III aneinander. Inwieweit hältst du Gewaltdarstellung in jugendliterarischen Texten für nötig und welche Funktionen übernehmen diese für dich?**

Warum verspeisen Wölfe im Märchen kleine Kinder? Warum erzählen wir uns ehrfürchtig seit 2000 Jahren von dem Kerl, der sich ans Kreuz hat nageln lassen. Ganz offensichtlich teilen wir uns über Geschichten etwas mit, das über das Geschehen an der Oberfläche weit hinausgeht. Wir kapieren: Der Wolf ist kein Wolf, das ist der Mensch in Gestalt einer Bestie. Wir kapieren: Der Kerl am Kreuz glaubt, auf das Leid folgt Erlösung.

Gewalt gehört zu den Erfahrungen, die wir alle als soziale Wesen, als Mensch unter Menschen, machen. Immer wieder. Und gerade zu der Zeit des Erwachsenwerdens sind wir vielleicht besonders empfindlich und verletzlich. Die Hornhaut ist noch dünn. Es käme mir unredlich vor, das in Geschichten auszusparen. Der Filmregisseur Bruno Dumont vertritt den Standpunkt, dass Gewalt in der Kunst wie ein Impfstoff wirkt. Erzählungen helfen uns somit, eine gewisse Immunität gegen das so genannte „Böse“,

gegen die Zumutungen des Lebens also, aus eigener Kraft zu entwickeln. Ich denke, da ist was dran.

**Du bist bei Facebook und Twitter relativ aktiv, tauschst dich rege mit deinen Lesern aus und lässt dort auch mal über mögliche neue Titel abstimmen. Außerdem gab es eine Mitmachaktion, bei der gemeinsam ein Vorlesevideo zum Roman entstehen sollte. Welche Rolle spielen diese multimedialen Kommunikations- und Kontaktwege für dich als Autor?**

Das ist ein Versuchsfeld. Man ist als Schriftsteller ja immer auch Schriftstellerdarsteller.

**Was kommt als nächstes, stehen die Astronauten schon auf der Startrampe?**

Countdown läuft. Erscheinungstermin: Frühjahr 2016. Ich bin da guter Hoffnung.

**In „Es war einmal Indianerland“ heißt es: „Ich sag mal: So bist du als Junge mit 17 einfach, oder? Eine merkwürdige Ansammlung widersprüchlicher Ichs.“ Die Identitätssuche in der Phase der Adoleszenz, der Übergang von Jugendlichen zum Erwachsenen ist permanenter Reibungspunkt für deine Protagonisten – werden wir im Abschluss der Trilogie Antwort auf diese Frage bekommen oder ist dieser Prozess vielleicht auch nach 18 noch nicht vorbei?**

Nach meinem nächsten Geburtstag bin ich das erste Mal der 70 näher als der 17. Kann sein, dass ich besonders langsam bin, aber ich habe noch immer nicht den Eindruck, dass ich mit dem Erwachsenwerden und der Identitätssuche schon wirklich durch bin. Was das für mich als Schriftsteller bedeutet? Ich weiß es noch nicht. Ideen, die auch in das Genre passen würden, das ich nun seit ein paar Jahren beackere, gäbe es jedenfalls reichlich. Ich hätte zum Beispiel Lust auf einen großen Abenteuerroman mit fantastischen Elementen. Eine durchgeknallte Sache, die ich schon recht deutlich vor Augen habe. Mit Schlingpflanzen und Tretbootschwanz. Mal gucken, mal gucken.

# Plötzlich mit Verkleidung durch die Welt stapfen

(2016)

## über Mogel

*Februar 2016: Judith Heck macht ihr Referendariat an der Ludwig-Erhard-Schule, Neuwied. Die Fragen zum Roman „Mogel“ stellt sie für die Schülerzeitung „Lesson“.*

### **Gibt es irgendetwas, das dich dazu inspiriert hat, „Mogel“ zu schreiben?**

Zwei Dinge erinnere ich noch, die am Anfang besonders wichtig waren. Ich wollte gerne mal einen Roman über eine Freundschaft unter Jungs schreiben. Jungs haben ja diese eigenartige Art, Zuneigung auszudrücken. So ruppig und unbeholfen. Und zugleich ist diese Zuneigung oft sehr ehrlich. Deshalb habe ich in meiner Jugend den Film „Stand By Me“ wahrscheinlich auch wie blöd gemocht – und so etwas Ähnliches wollte ich immer gerne mal machen.

Außerdem war das Buch, das ich vor „Mogel“ geschrieben habe, sehr düster und lang. Ich hatte deshalb große Lust, mich an einem echten Komödienstoff zu probieren. Und da landet man dann schnell bei den Themen Verkleidung und Verwechslung, das sind ja Klassiker, praktisch seit Jahrhunderten.

Und eine lustige Bierpongpartie nach einer Lesung in Frankfurt war auch nicht ganz unwichtig. Überhaupt ist das immer der schönste Teil der Arbeit, der Anfang, wenn nach und nach alles Gestalt annimmt, wenn man die Einzelteile Stück für Stück zusammensucht und die Geschichte langsam wächst. Wie ein Puzzle.

### **Enthält die Geschichte auch persönliche Erfahrungen?**

Ich behalte jetzt mal für mich, ob ich heimlich Netzstrumpfhosen trage und mich vor dem Ausgehen aufwendig schminke – aber natürlich kann keine Geschichte der Welt ohne persönliche Erfahrungen auskommen. Ich habe zum Beispiel auf einer Klassenreise wirklich mal erlebt, wie jemandem aus



nächster Nähe mit einer Gaspistole ins Gesicht geschossen wurde. Ich saß hinter dem Schützen in einem Kanu. Keine tolle Situation.

Viel wichtiger als solche Erinnerungsschnipsel sind trotzdem ganz andere Dinge. Ein Roman verhandelt ja immer menschliche Konflikte. Und so verschieden Miguel und ich uns sind, ich kann seine Nöte, glaube ich, ganz gut nachempfinden. Und da spielt auch der Altersunterschied keine Rolle. Für mich als Schriftsteller war das in den letzten Jahren ganz eigenartig, nicht einfach nur als Romanschreiber, sondern vor allem als Jugendbuchautor wahrgenommen zu werden. Das kam mir ein wenig so vor, als würde man plötzlich mit einer Verkleidung durch die Welt stapfen.

**In welcher Weise haben die Medien deine Erzählstruktur in „Mogel“ beeinflusst bzw. inwieweit beeinflussen sie deinen Stil generell?**

Man merkt, denke ich, dass ich gerne Filme gucke. Auch Filme sind ja Erzählungen, man kann sich als Schriftsteller darum vom Kino eine Menge abschauen. Ich glaube tatsächlich, dass nirgends so professionell und gründlich über Geschichten nachgedacht wird wie in der Filmindustrie. Das hat vielleicht auch mit den sehr speziellen Ausdrucksmöglichkeiten des Mediums zu tun. Über Bilder das Innenleben einer Figur auszudrücken, das verlangt schon einiges Geschick.

Wie zeigt man ohne Worte, wie sich jemand fühlt? Klar, über die Kulisse, über die Ausstattung, über Farben, über Körpersprache. Und davon habe ich viel für mein Schreiben übernommen, weil sich der Leser auf die Art mehr beteiligen muss an der Geschichte. Ich stelle mir zum Beispiel bei der Planung eines Romans laufend Fragen wie: Welcher Teil der Geschichte muss in welcher Umgebung spielen? Drinnen oder draußen? Tag oder Nacht? In einem Fahrzeug oder unter freiem Himmel? Jede Entscheidung ändert etwas. Jede Entscheidung hat starken Einfluss auf die Wirkung. Das Gleiche gilt dann auch für die Montage. Wie werden die einzelnen Teile am Ende zum Ganzen arrangiert? Zeitsprünge. Rhythmus. Und so weiter. Daraus ergeben sich haufenweise Möglichkeiten, um Spannung zu erzeugen. Und darum geht es letztlich immer.

Der eigentliche Stil, die Sprache, in der erzählt wird, ergibt sich wiederum fast automatisch aus dem Zusammenspiel von Form und Inhalt, aus den Figuren und der Wahl der Perspektive. Das wiederum macht die Literatur so besonders: Das Kino im Kopf funktioniert nur über Worte. Und ein Ich-Erzähler wie in „Mogel“ ist eigentlich immer besonders dankbar, finde ich. Da geht es ja darum, wirklich in eine Rolle zu schlüpfen. Erst als Autor. Und dann als Leser. Diese intensive Art der Identifikation, das kann so schön nur die Literatur.

**„Wie“ schreibst du deine Bücher? (Gibt es beispielsweise irgendwelche Rituale, die du befolgst? Brauchst du absolute Ruhe?)**

Ruhe ist immer gut, weil Schreiben eine große Konzentrationsleistung bedeutet. Ich habe inzwischen eine umgebaute Garage, in der ich meistens arbeite. Mit großem Fenster, wo früher das Tor war. Wirklich toll, wirklich ruhig. Ein großer Teil von „Mogel“ ist aber gar nicht an meinem Arbeitsplatz, sondern in Litauen entstanden. Auf der Kurischen Nehrung, wo ich zu der Zeit für einige Wochen gelebt habe. Im Grunde ist der Ort fast egal. Weil beim Schreiben ist man die meiste Zeit ja sowieso wirklich woanders, im eigenen Kopf.

**Ein Wort zu deinem neuen Buch.**

Raumfahrt.

**Nils Mohl**

**Zeit für  
Astronauten**

Roman



**rowohl**  
rotfuchs



August 2016

# Wie unsere Geschicke gelenkt werden

(2019)

## über Zeit für Astronauten

*Mai 2019: Im Rahmen der Heidelberger Literaturtage findet live vor Publikum das „Heidelberger Kinderliteratur-Gespräch“ statt. Im Laufe der 90-minütigen Veranstaltung stellt Karin Vach auch Fragen zum Roman „Zeit für Astronauten“, der 2016 als Abschluss der Stadtrandtrilogie erschienen ist.*

**Die Frage nach den Herausforderungen des Lebens und unserer Haltung betrifft letztlich auch die Frage, welche Rolle Literatur haben kann. Das Thema „Liebe, Glaube, Hoffnung“ ist ja etwas, was Sie als großen Bogen in Ihrer Stadtrand-Trilogie umgesetzt haben. Können Sie uns genauer erläutern, was Sie dazu bewegt hat?**

In der Jugend werden lauter Weichen gestellt. Hier entscheidet sich mit, wie wir später als Erwachsene lieben, glauben, hoffen. Die christlichen Tugenden stehen für mich auch immer für drei Blickrichtungen – in die Gegenwart, in die Vergangenheit, in die Zukunft. Wir leben in einem ständigen Hin und Her zwischen diesen Zeitebenen. Mich hat einfach interessiert und fasziniert, wie sich das auf das Handeln von Heranwachsenden auswirkt. Und spannend fand ich zudem die Frage, mit was für unterschiedlichen Bedeutungen wir diese übergroßen Begriffe Liebe, Glaube, Hoffnung füllen können und füllen. Und wie wir als junge Menschen mit unseren Überzeugungen uns gern selbst ständig im Weg stehen. Solche Sachen lassen sich durch das Erzählen und durch Geschichten ja schön zeigen.

**Und wie hängen der Wilde Westen, die mittelalterlichen Ritter und die Welt der Raumfahrt damit zusammen, die ja den einzelnen Romanen bereits im Titel eingeschrieben sind?**

Der Wilde Westen steht prototypisch für all diese modernen Popmythen, von denen es zahllose gibt. Das ist eine abgeschlossene Welt mit eigenen

Bildern und eigener Sprache, ein eigener Kosmos. Wie der Kosmos der Ritter und inzwischen auch der Kosmos der Astronauten. Jetzt jährt sich dieser Tage ja die Mondlandung zum 50. Mal. Das ist eigentlich ein schönes Beispiel. Denn neben diesem historischen Ereignis existieren unzählige Geschichten, die alle mit diesem Ereignis durch Motive und ein besonderes Vokabular miteinander verbunden sind. Begriffe wie Countdown oder Rakete stammen klar aus diesem Fundus. Und natürlich gibt es in allen diesen Welten auch ein besonderes Personal mit besonderen Idealen. Mir haben diese modernen Mythen beim Schreiben der Romane enorm geholfen, eine Folie zu entwickeln, die Atmosphäre und Stimmung schafft. Was wiederum für die Wirkung sehr wichtig ist. So habe ich etwa versucht, in „Stadtrandritter“ eine Brücke vom heute ins Mittelalter zu schlagen, um den Trauma-Erfahrungen der jungen Menschen in der Geschichte die nötige Düsternis zu verleihen.

**Mit Blick auf „Zeit für Astronauten“ fand ich die Ausführungen unter der Überschrift „Futur II“ sehr faszinierend. Hier werden die Perspektiven der Figuren für die nähere und weitere Zukunft dargestellt wie zum Beispiel 67 Tage später, 10,3 Jahre später oder 49,9 Jahre später. Das macht deutlich, was passiert, wenn die Schienen so oder so gelegt werden.**

Es liegt in der Natur der Sache, dass komplette Lebensläufe in der Jugendliteratur nur selten vorkommen – allein deshalb fand ich das auch ganz spannend. Und gerade, weil es in dem Roman um das Thema Hoffnung geht, war das eine schöne Möglichkeit, deutlich zu machen, wie unsere Geschicke gelenkt werden. Indem wir eben tatsächlich in der Gegenwart ständig Entscheidungen treffen, auch manchmal sehr kleine Entscheidungen, gestalten wir dadurch die Zukunft jedes Mal mit. Ja, vielleicht nimmt die Zukunft durch eine dieser winzigen Entscheidung einen komplett anderen Verlauf. Heißt auch, wir nehmen ständig Einfluss auf unser Leben, haben die Möglichkeit, es selbst zu gestalten. Das ist toll und erschreckend zugleich. Und das hat mich als Erzähler einfach begeistert, damit zu spielen, dass kleine Dinge sehr große Auswirkungen haben können.

**Das ist etwas, mit dem man sich in der Realität auch selbst viel beschäftigt. Da fragt man sich ja auch manchmal, welche Konsequenz eine Entscheidung wohl hat.**

Ja, es wird einem immer wieder schwindlig, wenn man überlegt, was speziell junge Menschen noch an Zeit vor sich haben und wie früh die Weichen oft gestellt werden. Ich gebe zu: Das lässt mich in der Wirklichkeit leider manchmal richtig verzweifeln. In den letzten Jahren ging mir das

zumindest in einigen Schulprojekten so, als ich an sogenannten Brennpunktschulen als Schreibcoach mit Jugendlichen gearbeitet habe. Es ist nicht leicht auszuhalten, wenn man 15-Jährigen in die Augen guckt und schon zu wissen meint, was die Zukunft bringt, dass sie auf eine Zukunft zusteuern, in denen ihnen wahrscheinlich viele Chancen genommen sein werden. Wenn man sieht, dass es schwer für sie werden wird, ihr Leben selbst so zu gestalten, wie sie es sich wünschen, weil sie bereits jetzt dazu verurteilt sind, aufgrund ihrer Herkunft, aufgrund ihrer Fähigkeiten und aufgrund der fehlenden Unterstützung ein Leben zu führen, in dem eine freie Entfaltung nicht vorgesehen ist. Wenn man zum Beispiel beobachtet, dass jemand rein motorisch nicht in der Lage ist, Buchstaben aufs Papier zu bringen, dann kann man sich ja ungefähr vorstellen, was für Möglichkeiten so ein Jugendlicher später in unserer Welt haben wird. Und das ist eigentlich der wahre Horror: Wenn man sich überlegt, da liegen vor diesen jungen Menschen im Zweifelsfall noch 65 Jahre und mehr, die sich nur sehr bedingt selbstbestimmt gestalten lassen. Aber es bleibt andererseits ja immer die Hoffnung, dass sich vielleicht doch noch durch ein besonderes Ereignis, eine wichtige Entscheidung alles zum Guten wendet ...

nils mohl  
katharina greve

# könig der Kinder

gedichte



MIXTVISION



nils mohl  
katharina greve

# tänze der hinter tanen

gedichte



MIXTVISION



# Spinnerei und Notwendigkeit

(2020)

## **über könig der kinder & tänze der untertanen**

*August 2020: Susanna Wengeler schickte per E-Mail eine Reihe Fragen zu den beiden zusammen veröffentlichten Gedichtbänden. Das Interview erschien in der September-Ausgabe von „BuchMarkt - Das Ideenmagazin für den Buchhandel“.*

**Lyrik ist toll, macht aber wohl viel Arbeit. Wie sind die Gedichte der beiden Bände entstanden? In einem kontinuierlichen Arbeitsprozess? Oder mit vielen Unterbrechungen, in verschiedenen Phasen, an unterschiedlichen Orten?**

In diesem Fall gibt es zwei Sorten von Gedichten. Eine feine Minderheit ist im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte entstanden. In meinem Leben gab es immer wieder Phasen, in denen ich Lyrik geschrieben habe, oft nur so für mich. Und die ältesten Gedichte sind tatsächlich zwanzig Jahre alt. Die allermeisten Gedichte aber stammen aus der Zeit nach dem Tod meines Vaters. Er ist im Oktober 2018 gestorben. Und Anfang 2019 begann plötzlich so ein Reimrausch und Sprachspielflash. Es war für mich ziemlich sicher auch eine Art, mich an meine Kindheit und die Kindheit meiner Kinder, die inzwischen alle Teenager sind, zu erinnern. Außerdem hatte ich in den Jahren zuvor hauptsächlich an Drehbüchern und Vorträgen gearbeitet. Es war schön, jeden Morgen ganz allein am Schreibtisch zu sein und einfach Spaß mit diesen kleinen Formen und ein wenig Wortakrobatik zu haben.

**Wann war klar, dass es zwei Bände geben soll – einen, der bereits ab sechs Jahren empfohlen wird, und einen für Jugendliche?**

Als meine Teenagerzeit zu Ende ging, veröffentlichte Guns n' Roses zwei Doppelalben auf einmal: „Use your illusions 1 & 2“. Das war so verrückt und toll, ich habe eigentlich mein halbes Schriftstellerleben davon geträumt, mal die Gelegenheit zu etwas Ähnlichem zu haben, und hier lag es dann auf der Hand. Ich bin ja als Autor bisher mehr ein Spezialist für die Jugend als für die Kindheit gewesen, und auch beim Dichten habe ich gemerkt, dass gewisse Texte sich für ein Buch mit klassischer Kinderlyrik

nicht eignen, die ich aber trotzdem extrem mochte, manchmal sogar mehr als das. Schnell kam dann eins zum anderen. Spinnerei und Notwendigkeit – und schließlich vor allem das Glück, dass man bei Mixtvision Lust hatte, auch groß zu denken und solch ein Projekt gelingen zu lassen.

**Es gibt Querverbindungen? Im Kinderband geht es um das Spiel der Gezeiten oder einen Vulkan-Erfinder, im Band für Jugendliche heißt es: „mit dem feuer von vulkanen/ der rohen wucht von ozeanen/ werdet rasend/ zu orkanen“. Das Titelgedicht von „könig der kinder“ stellt Ihren Vater vor, der Kindern respektvoll begegnet und sie ermutigt, kreativ zu sein, das Titelgedicht von „tanz der untertanen“ ruft „königskinder“ zum Widerstand gegen „grobiane“ und „egomanen“ auf. Der eine Band sät die Grundlagen, auf denen der andere aufbaut?**

Dass es möglich ist, solche Entdeckungen zu machen, gefällt mir. Sehr sogar. Beim Schreiben der Gedichte hatte ich zunächst den Einzeltext im Blick, noch kein Gesamtkonzept. Mit der Auswahl und Zusammenstellung der Bücher hat aber unweigerlich ein Nachdenken über eine Dramaturgie und Querverbindungen begonnen. Was doppelt sich? Was gehört rein, was muss raus? Was fehlt? Als allerletztes Gedicht entstand wirklich „tanz der untertanen“. Das ist sozusagen der Gipfel des Baumes, wenn man ein Bild bemühen will. Und weiter unten, die Wurzeln, die liegen in der Kindheit. Das kann man jedenfalls so sehen, wenn man mag. Und ich glaube, es lassen sich eine ganze Menge Beobachtungen machen, die zeigen, wie sich die beiden Bücher kommentieren und miteinander kommunizieren. Die magische Tierwelt der Kindheit verschwindet zum Beispiel und geht über in poetische Naturbetrachtungen und Stadtimpressionen. Das Abenteuerliche verlagert sich von Piraten & Co. hin zu Aspekten des Zwischenmenschlichen und Sozialen. Und so weiter ...

**„hör auf kein kommando“ – was macht mehr Spaß? Gedanken in ein passendes Versmaß zu bekommen oder es zu brechen bzw. damit zu spielen? Was, wenn es einfach nicht aufhören will zu holpern?**

Ich bin leider ein eher mäßiger Tänzer. Umso mehr liebe ich es, mich von der Sprache auffordern und dann in ihrem Takt führen zu lassen. Holpert es auf dem Parkett, holpere ich eben mit. Aber meist findet das Gedicht vorher schon mit einem eleganten Schlenker einen Ausweg, eine passende Schrittfolge. Wenn nicht, dann tut meist eine Pause gut. Das ist wirklich meine Erfahrung: Gedichte sind etwas so Konzentriertes und Kurzes, an dem man natürlich viel arbeiten, herumexperimentieren und schleifen kann. Und muss. Aber sobald der Anfang einmal gemacht ist, fühle ich mich wie auf einer Expedition – ich weiß nicht genau, was kommt, aber ich weiß,

ich werde auf etwas stoßen, wenn ich nicht aufgebe. Ich verfertige eher selten meine Gedanken im Gedicht. Das Gedicht verfertigt stattdessen immer wieder Gedanken für mich, auf die ich zuvor gar nicht gekommen wäre.

**An welche Gedichte aus Ihrer Kindheit und Jugend erinnern Sie sich? Welche Lyrikerinnen und Lyriker schätzen Sie heute besonders? Und: welche Musik?**

Oh, das wäre mal ein abendfüllendes Programm. Darüber habe ich viel nachgedacht zuletzt. Literarisch gesehen mag Lyrik eine Nische in der Nische sein, aber in Wahrheit sind wir ja umgeben von Versen, Reimen und Gedichten. Für meine Kindheit und Jugend lande ich zum Beispiel spontan bei Wilhelm Busch, Struwwelpeter, Heinz Erhard, Robert Gernhardt (über die Schallplatten und Fernsehauftritte von Otto), Lorient, Erich Kästner – das sind zumindest die ersten Namen, die mir einfallen. Ich habe in der Schule die Weihnachtsmaus von James Krüss auswendig gelernt und Theodor Fontanes Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Aber besser merken konnte ich mir, oft gegen meinen Willen, immer die allgegenwärtigen Schlagertexte und Werbeslogans: „Ach, wenn ich nur so begehrt wär‘ wie mein Cornetto Erdbeer.“ Und heute? Ich habe da, fürchte ich, keine richtig knackige Antwort. In der Kinderlyrik führt kein Weg an Arne Rautenberg vorbei. Weil so viel Witz und Einfallsreichtum in fast jedem seiner Gedichte steckt. Und es gibt natürlich persönliche Favoriten, die einen durchs Leben begleiten. Ich hatte eine intensive Paul-Celan-Phase. Da gab es eine Sprachwelt, die wegen ihrer klanghaften Eleganz einladend war wie Musik, obwohl ich die Bedeutungen nur mit Sekundärliteratur entschlüsseln konnte. Anders dann die Ansätze von Rolf-Dieter Brinkmann und Richard Brautigan, bei denen das Banale auf den Sockel der Poesie gehoben wird. Literatenpop. Das fand und finde ich ebenso grandios und höchst befreiend. Und ich liebe Tranströmers Metaphern. Ich bin da in meinen Vorlieben insgesamt allerdings nicht sehr festgelegt, scheint mir. Mit Musik ist das ganz ähnlich. Ich höre Filmmusik und Rap, Arien, italienische Canzone und noch immer sehr gern aktuelle Musik, Querbeet, bastele mir Playlists und fiebere einem neuen Album von Sophie Hunger, Tocotronic, Lana Del Rey, Richard Edwards, John Frusciante, Weezer oder Devin Townsend heute noch genauso entgegen wie das früher, was weiß ich, bei Falco und a-ha der Fall war.

**Nicht zu vergessen: die Illustrationen von Katharina Greve, mit der Sie schon für die Schülerzeitung zusammengearbeitet haben. Wenn Sie den**

**Mut oder Leichtsinns zu einem Tattoo hätten – welches Bild aus den beiden Bänden würden Sie auswählen? Oder gar zwei Bilder?**

Den Golbert auf die Brust über dem Herzen? Ich bin noch ziemlich untätowiert. Deshalb sage ich jetzt mal: Wenn schon, denn schon: Alles aus „könig der kinder“ komplett links auf den Arm und alles aus „tänze der untertanen“ rechts. Oder umgekehrt. Die ganzen Fußabdrücke des Titelgedichts wären auf den Pobacken aber bestimmt auch ziemlich lustig.

# Poesie für den Kindergaumen

(2020)

## **über könig der kinder & tänze der untertanen**

*Sommer 2020: Thomas André vom Hamburger Abendblatt stellte Fragen zu den beiden Gedichtbänden. Das Interview wurde per E-Mail geführt und erschien 17. August 2020.*

### **Sie haben bisher vor allem Jugendromane verfasst. Nun veröffentlichen Sie gleich zwei Gedichtbände. Wie kam es dazu?**

Gedichtet habe ich schon immer. Mehr oder weniger nur für mich. Zum Spaß. Oft auch mit Hang zum Reim. Zum modernen Hardcore-Lyriker hätte ich es wahrscheinlich nie gebracht. Ein Gedichtband schien mir deshalb immer weit weg. Aber dann starb mein Vater, und ich habe nach einem Weg gesucht, mit meiner Trauer umzugehen. Dabei bin ich dann auf alte Gedichte gestoßen und plötzlich ging's los. Man muss dazu wissen: Mein Vater hat Kinderliteratur, Reime und Volkslieder furchtbar geliebt.

### **Ein Band richtet sich an Kinder, einer an Jugendliche. Was muss der Dichter beachten, um die jeweilige Zielgruppe zu erreichen?**

Die Kinder brauchen traditionell Tiere, die auch nur Menschen sind. Und Abenteuer mit zum Beispiel Piraten und Vulkanerfindern. Jugendliche erreicht man vermutlich eher, wenn man ihnen etwas bieten kann, das unkonventioneller ist. Aber so didaktisch gehe ich an die Sache gar nicht heran. Erst einmal will ich vor allem meinen eigenen Spaß haben – und hinterher sortiere ich das. Oder entdecke eine Spur. So wie hier. Ich wusste bald, es kann sich hier nur um ein Buch-Zwillingspärchen handeln, das auf ganz eigene Art miteinander kommuniziert.

### **Gedichte erzählen oft keine Geschichten. Das dürfte Kinder stören. Gedichte sind Unterrichtsstoff. Das dürfte Jugendliche stören. Eigentlich haben Sie sich ganz schön was vorgenommen.**

Na, Gedichte erzählen doch sehr oft kleine Geschichten. Oder sie triggern zumindest Geschichten, die sich im Kopf der Lesenden ein Eigenleben entwickeln und sich entfalten wie der Brühwürfel im kochenden Wasser.

Kinder lieben das. Und Jugendliche vergöttern ja die Dichter. „Ihre“ Poeten auf alle Fälle. Nämlich die von den selbst erstellten Playlists. Ist doch schon immer so gewesen: Popstars reimen und alliterieren und neologisieren und sprachspielen doch wie die kleinen Wortgroßmeister. Die Sache scheint also nicht völlig hoffnungslos.

### **Welches Leserfeedback gibt es schon?**

Eine Journalistin rief neulich an und erzählte, dass ihr 5-jähriger Sohn eins der Gedichte einfach so auswendig gelernt habe, weil ihm das so gut gefiel. Und solche Geschichten habe ich jetzt schon ein paar Mal gehört. Überhaupt scheinen Rezensenten die beiden Bücher zu lieben, nicht zuletzt den Band für die etwas Älteren. Bei meinen Romanen habe ich nie etwas Vergleichbares erlebt. Kürze gilt wohl tendenziell immer und überall sehr sexy.

### **Ich tippe mal, Reime sind unerlässlich, gerade bei Kindern. Freie Rhythmen und Experimentelles dagegen eher verzichtbar. Lautmalerei findet sich ja bei den Kindergedichten, und wie finden Sie konkrete Poesie?**

Gehört auch zum Repertoire eines Kunsthandwerkers wie mich. Wobei, Gedichte sind als Objekte im gedruckten Buch sowieso stets kleine, grafische Kunstwerke. Und das mochte ich schon immer daran. Ein gutes Gedicht sieht einfach ganz konkret toll aus.

### **„40 Gedichte für Jugendliche und alle anderen mit Lust auf Langohrenbashing, Schüttelreime, ein pornographisches Haiku und scharfsinnig illustrierte Lyrik. Pornographie, wirklich?**

Klar. Natürlich nicht da, wo's draufsteht. Aber Poesie ist ja ohnehin viel Seelenpornographie.

### **„Und alle anderen“ — so heißt es auch auf dem Einband des Kinder-Bandes im Hinblick auf das potenzielle Publikum. Dem stimme ich zu. Eigentlich kann jeder Spaß an den Gedichten haben. Und insbesondere die Jugendgedichte, das ist nicht anders als bei den Jugendromanen, treffen auch den Erfahrungshorizont des Erwachsenen. Die meinen Sie also auch ganz explizit, stimmt's?**

Ein Freund von mir sagt gerne, wenn er Pommes isst: „... für den Kindergaumen“. Wir bleiben eben alle auch ein Stück Kind und Teenager, egal, was das Äußere erzählt. Und beim Schreiben dachte ich tatsächlich

ein paar Mal: Kindergedichte sind quasi der Punkrock der Literatur. Drei Reime, zack, fertig. Großer Spaß. Aber ganz automatisch entdeckt man so wiederum auch Dinge, die lassen sich auf die Art nicht verarbeiten. Die brauchen eine andere Form, und die machen dann anders Spaß. So oder so: Das unterscheidet dann am Ende das Gedicht vielleicht auch vom Witz: Es besitzt meist mehr als nur eine Pointe. Bestenfalls lassen sich deshalb in der Lyrik stets mehrere Ebenen und Lesarten ausfindig machen. Und das wiederum kann ganz unterschiedliche Publikumsgruppen ansprechen, auch gleichzeitig, klar.

**Geht ja gleich so los: „Ein astreiner Spruch für Transparente/Weil DIE Antwort auf kluge Argumente/Etwas für ganz besondere Momente/Obwohl man’s quasi immer sagen könnte/Ok — hier kommt’s: HINTEN KACKT DIE ENTE!“ Zeitlos nenne ich das. Damit kann man auch gut auf Lesereise gehen. Oder?**

Korrekt. Näher komme ich dem Rockstartum bestimmt nicht mehr. Ich mache mir vor Lesungen jetzt tatsächlich Setlists für die Auftritte. Total geil. Es gibt außerdem interaktive Parts, bei denen das Publikum dichtet. Und Gäste. Zumindest per Videoeinspielung. Einige Schauspieler wie Bjarne Mädel, Leon Ullrich, Johanna Polley, Luca Lehnert, Godehard Giese und Johannes Klaußner haben mir Gedichtclips aufgenommen. Wer mag, kann sich das auch auf YouTube angucken ... Kurz: Gedichtlesungen machen total Laune.

**Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit Illustratorin Katharina Greve?**

In den 1980er Jahren erschien eine Zeitlang am Gymnasium Marienthal in Hamburgs Osten eine Schülerzeitung namens Marienthal live. Ich hatte das Vergnügen, als Redakteur zum Beispiel das Horoskop beisteuern zu dürfen und die Pubertäts-Beratungs-Seite „Dr. Winter“. Und Katharina, damals meine Klassenkameradin, hat beides grandios illustriert. Dann wurde sie eine der besten Comiczeichnerinnen und Cartoonistinnen des Landes. Zum Glück kannte ich ihre Telefonnummer – und sie konnte sich noch an mich erinnern. Und hatte außerdem Lust auf dieses Projekt. Und genügend Idealismus. Ist ja nicht gerade ein lukrativer Job. Aber was für ein Ergebnis: Wirklich jede ihrer Illustrationen hat einen ganz besonderen Schauwert und intensiviert das Leseerlebnis noch mal. Das liegt nicht zuletzt an Katharinas ziemlich einzigartigem, ziemlich feinsinnigem Witz.

**Der Kinder-Band „König der Kinder“ ist dem „Ungekrönten König der Kinder“ gewidmet, ihrem unlängst gestorbenen Vater. Warum war der König der Kinder?**

Er war einer dieser raren Erwachsenen, die einen besonderen Draht zu Kindern und ihrer Welt haben. Ein paar Steine, ein Stock oder eine Feder, mit dem man Striche in den Sand zeichnen konnte – mehr brauchte er nicht, um sich für Kinder die tollsten Dinge und Spiele auszudenken. Und er wurde auch nie müde, über Stunden sich mit ihnen zu beschäftigen. Das Lustige war: Er war 1,93 groß. Und eben oft umringt von einem ganzen Haufen kleiner Menschen. Ein echter Märchenriese.

**Inwiefern hat er Sie geprägt?**

Mein Vater wäre wahnsinnig gerne Lehrer geworden. Nach der Volksschule musste er aber gleich mit der Ausbildung anfangen und hat sich dann mühsam nebenher in der Abendschule Abschluss um Abschluss erkämpft. Kurz vorm Abitur kam dann aber meine Geburt dazwischen. Damit hat er seine Berufswünsche zu Gunsten der Familie aufgegeben. Umso wichtiger war ihm immer, dass seine Kinder, meine Schwester und ich, uns unsere Lebensträume erfüllen können. Und dafür hat er uns eine Menge mitgegeben. Nicht zuletzt den Spaß am Lesen, Erzählen, Lernen und Neugierigsein.

**War er stolz auf Sie, den vielfach ausgezeichneten Jugendbuchautor?**

Ich glaube, er hat sich vor allem immer gefreut, wenn ich glücklich war und wenn das Leben mir Wünsche erfüllt hat. Auszeichnungen sind schön für die Eitelkeit, aber vor allem wichtig, um überhaupt weitermachen zu können. Das hat mein Vater auch gewusst. Wirklich stolz war er vor allem darauf, nehme ich an, dass es seinen Kindern gelungen ist, selbst Familien zu gründen und sich mit den Partnern als Eltern ganz wacker zu schlagen.

**Haben Sie den Eindruck, mit Ihrem Tun etwas für die Lesebegeisterung von Jugendlichen zu tun? Wie beurteilen Sie, was das angeht, die Gesamtlage?**

Es gibt viele Wege zur Glückseligkeit. Und man kann bestimmt auch ohne Bücher über die Runden kommen. Aber ohne die Fähigkeit, Geschichten zu erzählen, wird's wirklich eng. Auf Dauer kommt man ohne das Erzählen nicht weiter, keine Chance. Jeder Mensch braucht eine Geschichte. Beim ersten Date genauso wie beim Vorstellungsgespräch. Deswegen glaube ich ja, um unter Jugendlichen echte Lesebegeisterung zu schüren, müsste man an den Schulen und anderswo mehr schreiben. Viel, viel mehr. Und zwar



keine drögen Analysen nach Schema F. Sondern kreativ. Und das am besten unter Anleitung von Leuten, die wirklich etwas davon verstehen. Das Lesen käme dann hundertprozentig von ganz allein. Insofern frage ich mich selten, wenn ich mit jungen Menschen zu tun habe, ob mein Job Sinn hat. Als Botschafter meiner Texte bin ich sozusagen ein wandelndes Angebot. Sicher austauschbar, aber auch nicht das schlechteste.

### **Kommende Projekte?**

Laufend. Viele. Ein Roman und ein Drehbuch entstehen gerade. Und mehr Gedichte. Seit 15 Jahren arbeite ich zudem an einer Art Versdichtung mit dem Titel „Guten Tag, mein Name ist Klimbimson Kreuzer“. Eine Robinsonade im Hier und Jetzt, die letzte Woche im Kopf eines jungen Menschen vorm 18. Geburtstag. Fast fertig. Es bräuchte jetzt nur noch einen Verlag, der verrückt genug ist, ein Buch daraus zu machen. Gebunden am besten. Mit tollen Illustrationen.

NILS MOHL

AN DIE,  
DIE WIR  
**NICHT**  
WERDEN  
WOLLEN

EINE TEENAGER-SYMPHONIE

BILDER VON REGINA KEHN



TYROLIA



# Weil Krisen sich einfach gerne ins Absurde auswachsen

(2022)

## **über An die, die wir nicht werden wollen**

*Frühjahr 2002: Für „1001 Buch – Das Magazin für Kinder- und Jugendliteratur“ stellte Heidi Lexe Fragen zur Teenagersymphonie, die kurz zuvor den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis erhalten hatte. Das Interview erschien im Themenheft „Krise“.*

**„An die, die wir nicht werden wollen“ handelt vom Erwachsenwerden. Das Buch schließt damit an die Stadtrandtrilogie an. Immer wieder ist mit Blick auf diese Romane von einer Grammatik des Erwachsenwerden die Rede. Wie fügt sich das neue Jugendbuch da ein?**

Um es ganz grob zu umreißen: Für die Stadtrandtrilogie hat mich interessiert, wie wir beim Heranwachsen als Ich dem Rest der Welt begegnen – und uns dabei auch neu entdecken. Wenn man sich zum Beispiel verliebt, kommt plötzlich ein Du ins Spiel. Es entsteht ein besonderes Verhältnis zwischen Ich und Du, zwischen der ersten und zweiten Person Einzahl. Die Nähe drückt sich bereits im Bau der Sprache aus. Wenn man so will, erzählt die Grammatik ganz viel über uns und unser Miteinander. Das fand ich schon immer spannend.

Hier, in dem neuen Buch, dreht es sich nun eher darum, einen Blick hinein in dieses Ich zu werfen. Wie sieht es im Kopf von jemanden aus, der demnächst 18 wird? Und wer ist dieses Ich überhaupt?

**Es geht in dem nun auch preisgekrönten Buch einerseits um den (vermeintlichen) Zeitpunkt des Erwachsenwerdens, auf den mit Hilfe eines Countdowns hin erzählt wird. Parallel dazu entwickelt sich die Frage nach dem Erwachsensein. Denn das jugendliche Ich utopiert anlässlich des 18. Geburtstag sein gut 20 Jahre in die Zukunft gerichtetes erwachsenes Ich. Was war reizvoll an einer solchen Parallelisierung von Erwachsenwerden und utopiertem Erwachsensein?**

In der vermeintlichen Mitte des Lebens ist mir erst aufgegangen, dass ich vielleicht niemandem so sehr gefallen möchte wie meinem jüngeren Ich. Anderen Menschen mag das ganz anders gehen, aber mir ist, als würden

die Erwartungen, die ich im Stillen und manchmal auch laut ans Leben hatte, als ich jung war, ganz erheblich mein Handeln bis heute bestimmen. Ich spüre die Verantwortung, ein Erwachsener zu sein, der in den Augen meines früheren Ichs eine halbwegs akzeptable Figur abgibt. Mir scheint, dieser Austausch zwischen gestern, heute und morgen beginnt während der Pubertät und bestimmt unsere Entwicklung erheblich mit. Es ist nicht leicht, den Träumen und Traumata der Vergangenheit zu entkommen.

**Geprägt ist der Text stark davon, Ordnung herzustellen. Dafür werden ganz unterschiedliche sprachliche, formale und auch typografische Mittel genutzt. Hat Literatur immer damit zu tun, Ordnung herzustellen zu wollen? Liegt vielleicht darin nicht sogar der große Reiz literarischer Unternehmungen?**

Texte schaffen eine Wirklichkeit, die immer geordnet ist. Und speziell fiktive Texte befeuern so wohl auch die Illusion, dass das Leben für uns verstehbar ist und sich strukturieren lässt, dass es Sinn hat. Das gute alte Ursache-Wirkung-Prinzip gibt in allen unseren Geschichten den Takt vor. Und wir suchen und finden in allen literarischen Texten immer und überall Ordnungen, auf allen Ebenen – im Inhalt, in der Form, in der Sprache. Ein Regelwerk, das letztlich hilft, Wirkung Bedeutung und Schönheit zu erzeugen.

In meiner Teenager-Symphonie ist jede Silbe abgezählt, jedes Satzzeichen bedeutet mir etwas, ich arbeite darin viel mit seriellen Formen. Das war mir wahrscheinlich auch wichtig, um so abzubilden, wie frei wir trotz unserer ganzen Limitierungen sind, und wie limitiert wir natürlich umgekehrt trotz unserer vielen Freiheiten bleiben. Denn das Denken von Jugendlichen bekommt doch zwangsläufig eine ganze Menge Schablonen übergestülpt. In der Familie, in der Schule, durch Freunde und alle selbst gewählten Vorbilder vom Pop-Idol bis zu den fiktiven Helden aus Büchern, Games, Filmen. Diese Schablonen passen mal besser, mal schlechter.

Das alles schürt bei jungen Menschen oft handfeste Ängste, aber auch große Sehnsüchte. Lauter Widersprüchlichkeiten. Ein produktives Durcheinander, wenn man so will.

**Mit Blick auf „An die, die wir nicht werden wollen“ ist diese Ordnung gerne als Unordnung wahrgenommen worden. Als viel zu kompliziertes Textarrangement. Ist uns das avanciert Literarische zu kompliziert geworden?**

Glaube ich nicht. Exotisches hat es selten leicht. Im Leben wie in der Literatur. Wobei mir das Buch überhaupt nicht übermäßig kompliziert vorkommt. Ich will mich nicht dümmer stellen, als ich bin. Mir ist schon

klar, dass es sich nicht so bequem konsumieren lässt wie konventionelle Romane oder ein klassischer Lyrikband. Aber wo die Konsumierbarkeit ein Kriterium für Qualität ist, sagt das erst einmal mehr über die Betrachtenden als über das Betrachtete.

Der Witz ist: Manchmal scheint man gar nicht zu sehen oder sehen zu wollen, dass dieses Buch in den meisten Teilen ganz unverrätselt davon erzählt, worum es ihm geht. Es handelt von den Überforderungen und Zumutungen des Alltags, und es zeigt eine handfeste existenzielle Krise mit Selbstrettung am Ende. Voll tiefer Verzweiflung und auch Komik, weil Krisen sich einfach gerne ins Absurde auswachsen. Wahrscheinlich wäre es recht unproblematisch, den Text als so etwas wie das Erlebnis-Protokoll einer depressiven Episode zu lesen. Oder meinetwegen auch als eine spirituelle Suche. Eine der frühesten positiven Reaktionen kam übrigens interessanterweise von einer Therapeutin in der Jugendpsychiatrie. Sie schrieb mir: „Die Jugendlichen haben sich gesehen gefühlt, ernst genommen.“

**Innerhalb der einzelnen Kapitel werden ganz unterschiedliche Varianten eines literarischen Ich genutzt – das lyrische Ich, das unzuverlässige, das beobachtende und kommentierende Ich. Das ergibt letztlich ein sehr fragmentiertes Ich – das wir ja auch aus der Stadtrandtrilogie kennen. Kann Adoleszenz heute überhaupt nur noch fragmentarisch wahrgenommen werden?**

Das möchte niemand wirklich. Im Gegenteil. Unsere Lebensgeschichte verlangt eigentlich nach einem Ich, in dem sich alles bündeln lässt. Alle unsere Erfahrungen, alle unsere Erlebnisse und Erinnerungen. Gleichzeitig sind wir alle doch auch sehr begnadet im Rollenspiel. Wir können und müssen uns in der Wirklichkeit immer wieder anpassen und zu anderen Menschen positionieren. Mal bin ich Sohn, mal Kollege, mal Ehemann, mal Freund. Und so weiter. In meinen Erinnerungen und in meiner Fantasie lässt sich das Spiel dann noch viel weiter treiben. Da bin ich dann plötzlich ein Gestrandeter oder wieder Kind oder Sisyphos. Das Besondere an der Adoleszenz ist vielleicht, dass mein Ich noch gar nicht so festgelegt scheint. Mit 18 liegt das Leben noch vor einem, wie man immer sagt, es sitzt nicht wirklich fest auf den Schienen, anders als dann mit 40 im Normalfall. Ich kann und muss mich erst ausprobieren. Und frage mich natürlich ständig: Wer bin ich und wer will ich sein?

**Dieses fragmentierte Ich korrespondiert mit einem Ich, das sich in der Teenager-Sinfonie selbst inszeniert – auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Zum Beispiel in einem Lyrik-Forum. Text ist wird dabei immer an**

**unterschiedliche Varianten von Paratext und Metatext gebunden. Dient das einer Verschlüsselung des Ich oder einer Entschlüsselung der jugendlichen Figur?**

Beides? Ich habe da noch gar nicht drüber nachgedacht, aber wer inszeniert hier überhaupt wen? Ein Ich die Sprache? Die Sprache ein Ich? Ich finde es spontan einen schönen Gedanken, dass es sich um ein Wechselspiel handelt – und dass genau darin ein gewisses Glück liegt. Als Autor und Schriftsteller tue ich ja genau das: Ich suche Zuflucht in der Sprache und entdecke dabei immer wieder Neues, entdecke auch mich immer wieder neu beim und durch das Gestalten meiner Texte. Und letztlich machen wir das ja alle so – als Verfasserinnen und Verfasser der eigenen Lebensgeschichte.

NILS MOHL  
**HENNY &  
PONGER**

ROMAN



MIXTVISION

# Eine gute Geschichte ist eine gute Geschichte

(2022)

## über Henny & Ponger

*September 2022: Im Rahmen eines Vorberichts zur Europäischen Kinder- und Jugendbuchmesse in Saarbrücken stellte Katharina Rolshausen vom Magazin Forum zum neuen Roman Fragen per Mail.*

**Henny und Ponger erleben in Ihrem gleichnamigen Roman eine abenteuerliche Zeitreise einen literarischen Roadtrip mit Romantik und Retro-Feeling. Bitte stellen Sie uns die beiden Helden vor.**

Gar nicht leicht, ohne sofort zu viel zu verraten. Es sind zwei junge Leute, die sich das erste Mal in der S-Bahn begegnen. Sie lesen beide das gleiche Buch. Was kein Zufall ist. Ponger verdient sein Geld damit, alte Flippergeräte zu überholen. Und Henny braucht dringend jemanden, der ihr hilft, ein defektes Fahrzeug auf der Nordseeinsel Amrum zu reparieren. Und da geht die Reise schließlich auch hin. Weil Ponger sich in Henny verguckt hat. Und weil das Hennys letzte Chance ist, noch rechtzeitig den dicken Schwierigkeiten zu entkommen, in denen sie steckt. Beide halten sich ohne gültige Papiere im Land auf. Ponger ist vorsichtig und ein wenig schüchtern, hat aber das Herz am richtigen Fleck. Henny wiederum ist schlagfertig und wirkt wie von einem anderen Stern.

**Das Buch enthält nach Angaben des Verlags „202 kurze Kapitel voller Sprachwitz und Charme“. Wie beschreiben Sie diesen Schreibstil, der längst zu Ihrem Markenzeichen geworden ist?**

Häufig höre ich, dass der Schreibstil als sehr filmisch empfunden wird. Das gefällt mir gut. Im besten Fall soll beim Lesen ja ein Film im Kopf abspulen. Deshalb mag ich wohl auch kurze und knackige Sätze, klare Sprachbilder und besonders Verben mit ein bisschen Wumms.

**Wie viele andere Ihrer Bücher wird „Henny & Ponger“ zwar für Jugendliche ab 14 Jahren empfohlen, doch auch Erwachsene lesen es mit**



**großem Vergnügen. Wie gelingt es Ihnen, gleich zwei Lesergruppen erfolgreich anzusprechen?**

Naja, für wen sind die ganzen Popsongs im Radio? Hauptsächlich für junge Menschen? Ich glaube ja, dass Musik, Film und Literatur keine strikten Altersbeschränkungen haben und brauchen. Ein guter Song ist ein guter Song. Und eine gute Geschichte ist eine Geschichte. Vermutlich entdecken wir Älteren, die wir mit dem Erwachsenwerden schon ein bisschen weiter sind, einfach andere Sachen in einem Roman wie „Henny & Ponger“ als Teenager. Unterm Strich ist es aber eine Liebesgeschichte und vor allem eine Liebeserklärung an das Lesen, die Abenteuerlust und die Jugend. Alles Dinge, die uns im Leben immer und immer wieder umtreiben.

# Eine Geschichte über das Geschichtenerzählen

(2024)

## über Henny & Ponger

*Juni 2024: Auf der „niemals nie endenden Suche nach dem besten Buch der Welt“ meldete sich das Online-Magazin für Kinder- und Jugendliteratur „Zucker & Zitrone“. Die Fragen stellten am Ende Teile der Schüler- und Schülerinnen-Redaktion, in diesem Fall Scot, Jayden, Harun, Yesim und Sara Az aus der 8. Klassen der Stadtteilschule Horn in Hamburg. Das Interview wurde per Skype geführt und vor Erscheinen verschriftlich und überarbeitet.*

**Für unser Literaturprojekt haben wir dein Buch „Henny & Ponger“ ausgewählt und wir würden dir gern inhaltliche Fragen zum Buch stellen und dich auch ein bisschen Persönliches fragen. Aber die persönlichen Fragen musst du nicht beantworten. Nur, wenn du willst.**

Ich bin gespannt.

### **Wie bist du darauf gekommen, das Buch zu schreiben?**

Ich habe viele Ideen, aus denen ich gerne ein Buch machen würde. Aber nicht aus jeder Idee wird dann auch wirklich eins. Eine gute Idee erkennt man daran, dass sie andere Ideen anzieht. Die erste Idee zu „Henny und Ponger“ kam mir in einer Situation, die bestimmt jeder kennt: Wenn man in öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs ist und jemanden sieht, der einen interessiert, fängt man an, sich manchmal Gedanken darüber zu machen, wer diese Person ist, wo sie herkommt und wie es wäre, sie kennenzulernen usw. Aus dieser Beobachtung entstand die Idee, dass so doch eine gute Geschichte beginnen könnte. Und es kamen auch sofort neue Fragen auf. Wie würde man zum Beispiel aufeinander aufmerksam werden? Ich dachte: Jetzt, wo immer alle ihre Smartphones in der Hand haben, könnte es auffällig sein, wenn zwei Personen lesen! Aber was lesen Sie für ein Buch? Vielleicht wäre es lustig, wenn sie beide dasselbe Buch lesen! So kam dann eine Frage zur nächsten. Bei vielen solcher Ideen verliert man dann irgendwann den Faden oder die Lust, oder weiß nicht, wie es weitergehen soll. Aber bei „Henny und Ponger“ war es so, dass ich

immer mehr wissen wollte. Ich habe mich selbst für die Geschichte interessiert. Und so ist dann, nach und nach, ein Roman draus geworden.

**Wie lange hast du gebraucht, bis er fertig war?**

Ja, das ist eine Frage, die oft gestellt wird und die schwer zu beantworten ist. Die Arbeitsprozesse finden ja nicht alle nacheinander statt. Die Idee zum Buch hatte ich ungefähr vier Jahre bevor der fertige Roman erschienen ist. Die Arbeit an einem Buch besteht immer aus drei Phasen. Die erste nennt man „Stoffentwicklung“. Man entwickelt die Ideen und denkt sich die Geschichte aus. Die zweite Phase ist das Schreiben und in der dritten Phase wird das Geschriebene korrigiert und die Veröffentlichung, mit allem was dazugehört, vorbereitet. Dieser Prozess hat vier Jahre gedauert. Aber in diesen vier Jahren habe ich parallel auch an anderen Ideen gearbeitet.

**Hat das Buch was mit dir zu tun?**

Ja, das hat wahnsinnig viel mit mir zu tun. Und manches Mal begreife es während des Schreibens noch gar nicht, was es mit mir genau zu tun hat. Es ist ja so: Alle Sachen, die ich aufschreibe, müssen vorher einmal in meinem Kopf gewesen sein. Der Kopf mischt das alles eigentlich nur einmal durch, sortiert und kombiniert es neu. Das ist das Tolle am Geschichtschreiben: Manche Dinge entdeckt man selbst erst, wenn das Buch fertig ist und begreift dann, was sie mit einem zu tun haben.

**Wie bist du auf die Namen Henny und Ponger gekommen?**

Namen sind immer eine große Herausforderung. Ich möchte, dass die Leserinnen und Leser die Figuren kennenlernen, ohne vorbelastet zu sein. Wenn ich eine Figur Donald oder Wladimir nennen würde, hätte man heute sofort Vorstellungen im Kopf, gegen die ich als Schriftsteller anarbeiten muss. Deswegen suche ich eigentlich immer nach Namen, die nicht so geläufig sind und die damit weniger Erwartungen wecken. In diesem Fall, einer Geschichte über zwei Personen, habe ich nach einer Kombination gesucht, die gut klingt. So wie „Bernhard und Bianca“, „Romeo und Julia“ und so weiter. Und bei „Henny und Ponger“ hatte ich das Gefühl: Das klingt gut zusammen.

**Warum ist Ponger ein Mechaniker?**

Das hat damit zu tun, wie ich mir Figuren und Geschichten ausdenke. Es ist wahnsinnig schwer, von jungen Menschen zu erzählen, die arbeiten, denn meistens geht man ja bis man ungefähr 18 ist in die Schule. Dadurch gehen

viele Möglichkeiten für das Geschichtenerzählen verloren. Das finde ich schade. In diesem Fall war es mir wichtig, dass Ponger etwas kann, was nicht jeder kann. Er fühlt sich sehr einsam und versucht durch sein spezielles Talent, mit anderen Kontakt aufzunehmen. Oder anders gesagt: Das Buch ist vielleicht auch eine Geschichte über das Geschichtenerzählen. Denn Ponger ist auch ein Geschichtenerzähler auf seine Art und Weise, der versucht, mit den Flipperautomaten, die er da repariert, jemanden anders zu erreichen.

### **Und wie kamst du auf Schwarzarbeit?**

Ponger hat keine Papiere. Und er kennt seine Herkunft nicht. Er ist ein Fremder. Darüber wollte ich schreiben. Und es ist gar nicht so einfach, heute Geschichten über dieses Thema zu schreiben, ohne dabei jemanden anders auf die Füße zu treten. Es ist gut, dass wir viel vorsichtiger und sensibler sind im Umgang miteinander. Ich wollte gerne eine Geschichte über Menschen erzählen, die das Gefühl haben, dort, wo sie leben, nicht ganz angekommen zu sein. In diesem Land machen immer mehr Menschen die Erfahrung, nicht ganz willkommen zu sein, so wie sie sind. Das wollte ich thematisieren, aber ich wollte es nicht auf eine realistische Art und Weise erzählen. Ich wollte auch ein unterhaltsames Buch schreiben. Indem Henny und Ponger diese sehr exotische Herkunft haben, ist das möglich geworden.

### **Warum hat dein Buch keine Seitenzahlen?**

Wenn meine Kinder lesen und ich sie frage, wie ihnen das Buch gefällt, dann kriege ich oft eine Antwort wie: „Ich bin auf Seite 73“. Ich finde diese Antwort amüsant, denn danach habe ich ja eigentlich gar nicht gefragt. Aber natürlich sagt die Antwort ganz viel darüber, wie das Buch ist. Liest man ein Buch, das richtig toll ist und man kommt auf den letzten dreißig Seiten an, dann findet man es schade, dass es bald vorbei ist. Wenn ein Buch aber richtig schlecht ist und man hängt noch ganz am Anfang, denkt man sich: „Oh Gott, wie soll ich durch diese vielen Seiten kommen?“ Ich wollte gerne ein Buch schreiben, bei dem man das Gefühl hat, man kommt schnell voran. Deswegen sind die Kapitel so kurz. In der Herstellung des Buches, als wir also entschieden haben, wie das Buch aussehen soll, ist uns aufgefallen, dass mit den großen Kapitelnummern oben und den kleinen Seitenzahlen unten zu viele Zahlen auf den Seiten stehen. Und da man sich durch die kurzen Kapitel sowieso gut im Buch orientiert kann, haben wir entschieden, die Seitenzahlen einfach wegzulassen. Das fanden wir lustig.

NILS MOHL



# WILDE RADTOUR MIT VELOCIRAPTORIN

ILLUSTRIRT VON HALINA KIRSCHNER



# Eine anarchische Kraft im Faschingskostüm (2023)

## über Wilde Radtour mit Velociraptorin

*Januar 2023: Für die Fachzeitschrift „kjl&m - forschung.schule.bibliothek“ führte Julia Benner, Professorin für Neuere deutsche Literatur und Kinder- und Jugendliteratur und -medien an der Humboldt-Universität zu Berlin, ein Interview mit dem Autor. Die Ausgabe sollte den Themenschwerpunkt „Versroman“ behandeln. Dabei stellte sie aber auch drei Fragen zum nächsten Buch.*

### **Demnächst erscheint Wilde Radtour mit Velociraptorin – worum geht es?**

Das ist ein illustriertes Rad-ABC. Inklusive fortlaufender Geschichte, Dinosaurier und grandiosen Illustrationen von Halina Kirschner. Ein Kinderbuch. Und die Kurzzusammenfassung geht ungefähr so: Ein Schriftsteller mit eingerostetem Fabuliertalent und großer Fahrradleidenschaft trifft auf ein gefiedertes Urzeitreptil, das Radfahren von ihm lernen möchte, um noch schneller zu werden. Am Ende sind die beiden zusammen einmal von A wie „Acht“ bis Z wie „Zahlenschloss“ gekommen, haben an einem Rennen teilgenommen und Freundschaft geschlossen.

### **Das klingt auf jeden Fall wunderbar schräg. Warst du auch ein Dinosaurier-Kind?**

Überhaupt nicht. Die große Dino-Welle kam erst später, glaube ich. Und an meinen Kindern ging das Phänomen auch ziemlich vorbei. Aber ich mochte diese selbstverständlichen Verfremdungseffekte in der Literatur für Kinder schon immer gerne. Der Dinosaurier ist wie die Tiere im Hundertmorgenwald oder die Monster in der Sesamstraße – einfach eine anarchische Kraft im Faschingskostüm. Man will ja in so einem Buch unterhalten und informieren. Und dann dieses Velo-Wortspielchen – das hat diese Raptoren-Art natürlich für die Rolle prädestiniert.

**Wäre das Fahrrad auch dein präferiertes Fortbewegungsmittel? Und was für ein Fortbewegungsmittel würdest du vielleicht gern erfinden?**

Ich liebe auf jeden Fall das Radfahren. Im Sommer mache ich auch Rennrad-Touren, das empfinde ich als sehr meditativ. Es gibt großartige Strecken am Rand und in der Umgebung von Hamburg, entlang der Elbe ist man häufig sehr ungestört. Als Norddeutscher unterstützt einen das Wetter nicht immer vorbildlich, aber das ist leider schwer zu ändern. Dafür gibt es immer mehr gute Fahrradwege in der Stadt. Und wenn ich reise, leihe ich mir auch gerne vor Ort ein Rad. In Rom, New York und Stockholm zum Beispiel habe ich schöne Tagestouren gemacht. Man entdeckt einfach mehr. Für Mittel- und Langstrecken könnte es mal eine neue Erfindung geben. Gerne bequemer und flexibler als die Bahn, gerne unkomplizierter und umweltfreundlicher als das Flugzeug. Vielleicht ja so eine Art Solar-Solo-Flugkapsel, die sich mit ein paar Handgriffen auch zum Fahrrad umbauen lässt.

Nils Mohl  
Katharina Greve

# TIERISCHE AUSSENSEITER

Reime über  
unknuddelige Große  
wie Kleine mit und  
ohne Beine





# Ein Herz für Außenseiter

(2023)

## über Tierische Außenseiter

*August 2023: Der NDR Kultur interviewte den Autor live im Radio zu seinem neuen Buch mit Tiergedichten. Das Gespräch führte Philipp Cavert.*

### **Wo erwische ich sie denn gerade? Im Urlaub?**

Genau. Wenn man Möwen im Hintergrund führt, dann liegt es daran, dass ich auf Amrum vor einem Wohnwagen sitze.

### **Zecken, Insekten, Blutsauger, Schleimer und Krabber: Warum sind die Außenseiter?**

Im Grunde sind wir alle in irgendwelchen Konstellationen immer Außenseiter. Aber es gibt in der Tierwelt Tiere, die wahnsinnig populär sind: Katzen, Löwen, Hunde und so weiter. Dann gibt es Tiere, die gern übersehen oder vergessen werden, weil wir uns vielleicht vor ihnen fürchten, weil sie uns unbekannter sind oder weil sie sich merkwürdig verhalten.

### **Die passen natürlich nicht so gut in den Streichelzoo. Genau genommen sind in unseren Gefilden Koalas, Giraffen und Pandas die totalen Außenseiter, wohingegen es Schaben auch in Europa gibt.**

In Hülle und Fülle.

### **Das unbeliebteste Tier - nicht nur hierzulande, sondern weltweit - ist tatsächlich die Küchenschabe. Auch die kommt im Buch vor. Höchste Zeit, sie zu rehabilitieren?**

Ja, natürlich. Das Herz schlägt letztlich doch immer für Außenseiter. Jedenfalls im Sport wollen wir eigentlich gern, dass die Außenseiter die Sensation schaffen. Aber auch in der Popwelt mögen wir, wenn jemand besonders exotisch und besonders ist. Da dachte ich, dass es für Tiere doch eigentlich auch nur recht und billig wäre, wenn die mal ins Rampenlicht kommen.

**Inwieweit ist dieses Büchlein ein Beitrag zur Artenvielfalt?**

So habe ich noch nie darüber nachgedacht, aber es hilft vielleicht, den Fokus auf Tiere zu lenken, die wir sonst nicht auf dem Schirm haben, und sie so zu präsentieren, dass sie unsere Sympathien gewinnen können. Wenn eine Nacktschnecke plötzlich anfängt zu Stricken und sich damit zum Außenseiter in der eigenen Gattung macht, schlägt vielleicht doch das Herz für sie. Und ein paar Wesen habe ich auch ins Buch hineingeschummelt, die man in Schulbüchern nicht kennt: Rocktopus und Müfflon etwa.

**Haben Sie eigentlich ein Lieblingstier von diesen Außenseitern?**

Was an allen diesen Tieren toll ist, ist, dass sie einem das Dichten so leicht machen. Es gibt fantastische Reime: Asseln und Rasseln, Quallen und Peitschenknallen, Alligator und Ventilator - da schlägt das Dichterherz höher. Insofern sind die, die im Buch gelandet sind, alles meine Lieblinge.

**Sie arbeiten sehr stark mit dem Reim, aber auch lautmalerisch.**

Ja, aber ich habe eine große Vorliebe für den Reim, weil der einem hilft, das Denken aufzubrechen. Der Reim stellt Verbindungen her, die vorher nicht da waren, und das ist immer toll fürs Dichten. Man kommt aus seiner Komfortzone raus und man muss sich überlegen: Was hat ein Skorpion mit dem Saxofon zu tun? Dann entsteht das Gedicht.

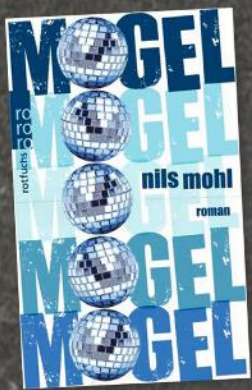
**Wir haben in der Redaktion festgestellt, dass es für hübsch empfundene Tiere sogar mehr Forschungsgelder gibt als für Tiere, die das Kindchenschema nicht so ganz erfüllen.**

Vielleicht ähneln uns die niedlichen Wesen optisch einfach mehr. Wenn jemand mehr Beine hat als wir, finden wir das ja auch komisch und nicht so leicht, das als hübsch zu empfinden. Das kann ich verstehen. Niedlich reicht aber leider nicht immer: Auf Kinder wird ja auch gerne von den Erwachsenen herabgeschaut, und das passt dann vielleicht auch zur Bildungsmisere. Worum es mir jedenfalls ging, war letztlich vielleicht auch der Versuch, durch den kindliche Blick, mit denen in den Gedichten gearbeitet wird, einen anderen Blick auf die Welt zu eröffnen.

**Nun ist dieses Buch aber nicht nur für Kinder gedacht, sondern auch für Jugendliche und Erwachsene. Sie selbst haben schon Lyrik herausgebracht und die Zeichnungen in diesem Band stammen von Katharina Greve. Woher kennen Sie sich?**

Wir kennen uns aus der Schule. Wir sind seit der fünften Klasse in eine Klasse gegangen und haben für die Schülerzeitung gearbeitet. Ich war leider nie ein guter Journalist und war damals für das Horoskop und die Aufklärungsseiten zuständig. Katharina hat damals schon die Illustration gemacht.

**Also das, worauf es eigentlich ankommt: Horoskop und Aufklärung.**  
Auf jeden Fall die Sachen, wo die Fantasie ein bisschen blühen darf.



Fortsetzung folgt ...